welt bewegt

JUNI 2022 C 51 78

Welche Kirche will die junge Generation?

ZENTRUM FÜR MISSION UND ÖKUMENE
Nordkirche weltweit

Reading Between the Lines

Was siehst du darin? Wie guckst du durch?

„Reading Between the Lines“ (deutsch: Lesen zwischen den Zeilen; auch: Doorkijkkerk, auf deutsch: Durchguckkirche) so nennt sich eine Kunstinstallation bei Borgloon in der belgischen Provinz Limburg. Die teilweise transparente Installation in Form einer ortstypischen Kirche ist ein Werk der belgischen Architekten Pieterjan Gijs und Arnout Van Vaerenbergh und entstand im Rahmen einer Ausstellung im öffentlichen Raum in der Umgebung der Städte Borgloon und Heers. Die Fertigstellung erfolgte am 24. September 2011.
Die Installation soll laut den Architekten keinen Standpunkt zu religiösen Themen ausdrücken, sondern Raum für Interpretation ermöglichen und zu Diskussionen über die Rolle der Kirche anregen.
Die zum Bau verwendeten Stahlplatten wurden nach Plänen der Architekten in Form geschnitten und anschließend zur Installation zusammengesetzt. Wird die Installation von einer erniedrigten oder erhöhten Position betrachtet, wirkt sie wie ein massives Bauwerk. Bei direktem Betrachten auf gleicher Höhe erscheint die Installation hingegen weitestgehend durchsichtig und gibt den Blick auf die dahinterliegende Landschaft frei.

Aus dem Inhalt

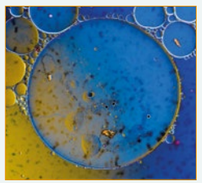
Die Kirche und ich
5 Das Christentum hatte *Charlotte Spengler* früh geprägt. Das hat ihr Engagement, aber auch ihre Kritik an der Kirche bestärkt.

Kirche muss nicht „cool sein wollen“
9 Kirche muss sich nicht bei der jungen Generation anbiedern. Es reicht, wenn sie sie ernst nimmt, meint *Jacob Hess*.

Raum für alle Religionen und Kulturen
12 Warum ist Kirche für die junge Generation heute so unattraktiv? *Jaqueline Pörtner* fragt, was sich ändern müsste.

Die Kirche muss junge Menschen beteiligen
14 Ohne Jugendbeteiligung und die weltweite Ökumend hat die Kirche keine Zukunft, davon ist *Helena Funk* überzeugt.

Wozu sind wir Kirche?
16 „Wir müssen raus aus der Bubble“, so EKD-Präses *Anna-Nicole Heinrich*. Sie will wissen, was Christ*innen im Land bewegt.



Ene Kirche, wie ich sie mir wünsche
18 Was bedeutet Kirche für mich? Gedanken von *Leah Berny, Friedrich Nemitz, Elisabeth Gebauer* und *Jonas Hornke*.

Klimaschutz ist keine Privatsache
22 *Priya Ranjan Acharya*, indischer Umweltaktivist, erklärt im Interview, warum er sich in der Kirche engagiert.

Kirche als Gegenmittel zum Nationalismus
25 Die christliche Religion hat in China gerade in der aktuellen Situation eine wichtige Bedeutung, so *Lu Yifan*.

Konfessionszugehörigkeit ist unwichtig
26 *Grace, Jennifer* und *Sarote* aus Papua-Neuguinea und Fidschi schildern ihre Erfahrungen mit der Kirche.

Kirche bedeutet vor allem Frieden
29 *Bifang Simbolon* schätzt in ihrer indonesischen Gemeinde vor allem die enge Gemeinschaft.

Hilfe für Menschen aus der Ukraine
30 Europaweit versuchen Menschen zu helfen, so auch das *Zentrum für Mission und Ökumene*

Tipps für junge Menschen in der Kirche
32 Infos von *Charlotte Spengler*, Beauftragte für Jugendspiritualität im Christian Jensen Kolleg.

Fotos: C. Plautz (1), adpic (1), Shutterstock (11), Valeriano/LWB (1)

Editorial

Liebe Leser*in,

die Herausforderungen, vor denen auch die 20- bis 30-Jährigen stehen, sind enorm. Eine akute Krise löst die andere ab. Über allem schwebt zudem, wie ein Damoklesschwert, die Klimaerhitzung, die sich mit jedem Jahr noch zu verschärfen droht. Wie mit diesem Daueralarm umgehen? Wie die Zukunft gestalten, wenn gesagt wird, dass alles noch schlimmer kommen kann? Woher die Hoffnung nehmen? Welche Bedeutung hat in diesen Zeiten die Kirche für die junge Generation? Spielt sie überhaupt noch eine Rolle? Wir haben dazu junge Leute aus Deutschland und anderen Ländern befragt, die mit der Kirche auf unterschiedliche Art zu tun haben. Und waren überrascht, weil ihre Haltungen zur Kirche und ihre Wünsche so entschieden und gleichzeitig so unterschiedlich sind.

Viele geben die Institution nicht auf, weil sie etwas von ihr wollen und sind sogar bereit, sich zu engagieren und mitzugestalten, einfach weil sie die Kirche wichtig finden, für sich und die Gesellschaft. Sie formulieren ihre Anliegen an die Kirche, von der sie vieles erwarten, nur soll sie bitte nicht „um jeden Preis cool sein wollen“. Denn eines durchschaut die Generation schnell, ob sich eine Institution wie die Kirche an die begehrte Zielgruppe anbiedern will, oder ob sie ein wirkliches Gegenüber für sie ist. Die meisten wollen nicht die neuesten medialen Plattformen, sie wollen Inhalte, auch wenn sie mal sperrig und fremd klingen. Sie wollen vor allem, dass man sich mit ihnen, ihren existenziellen Fragen, Sorgen und ihrer Suche nach Sinn ernsthaft auseinandersetzt. In diesem Heft wird deutlich: es ist gerade die ambivalente und hoch engagierte Auseinandersetzung der jungen Menschen mit der Kirche, die Mut macht. Sie bringt den frischen Wind, den die Kirche so dringend braucht.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen und Euch, dass es beim Lesen viel Neues zu entdecken gibt.

Ulrike Plautz

Ihre Meinung interessiert uns, darum schreiben Sie uns gern!

weltbewegt-Post-Anschrift: Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit, Postfach 52 03 54, 22593 Hamburg, Telefon 040 88181-0, Fax -210, E-Mail: info@nordkirche-weltweit.de

IMPRESSUM: weltbewegt (breklumer sonntagsblatt fürs Haus) erscheint viermal jährlich. HERAUSGEBER UND VERLEGER: Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit, Breklum und Hamburg. Das Zentrum für Mission und Ökumene ist ein Werk der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland. DIREKTOR: Pastor Dr. Christian Wollmann (V.i.S.d.P.), REDAKTION: Ulrike Plautz, GESTALTUNG: Christiane Wenn, KONZEPT: Andreas Salomon-Prym, SCHLUSSKORREKTUR: Hedwig Gafga, ADRESSE: Agathe-Lasch-Weg 16, 22605 Hamburg, Telefon 040 88181-0, Fax: 040 88181-210, www.nordkirche-weltweit.de.

DRUCK, VERTRIEB UND VERARBEITUNG: Druckzentrum Neumünster, JAHRESBEITRAG: 15,– Euro, SPENDENKONTO: IBAN DE77 5206 0410 0000 1113 33 EVANGELISCHE BANK, BIC GENODEF1EK1. Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors/der Autorin und nicht unbedingt die Ansicht des herausgebenden Werkes wieder. Die Redaktion behält sich vor, Manuskripte redaktionell zu bearbeiten und gegebenenfalls zu kürzen. Gendergerechte Sprache wenden wir in dieser Publikation an, indem wir den Genderstern benutzen. Papier: Circleoffset Premium White, FSC® Recycled (100% recycelt), ausgezeichnet mit dem EU Ecolabel und dem deutschen Umweltzeichen Blauer Engel.

Die Kirche und ich – ein halbes Leben lang

Das Christentum hat sie geprägt, solange sie denken kann. Was kein Wunder ist als Pastorentochter. Später, als Jugendliche und Studentin, distanzierte sie sich immer weiter von der Kirche. Heute leitet die Autorin den Campus für Jugendspiritualität im nordfriesischen Breklum. Sie ist überzeugt, dass man die Kirche nur von innen heraus verändern kann.

Charlotte Spingler

offen

Zur Kirche habe ich seit langem ein ambivalentes Verhältnis. Seit ich denken kann, verbinde ich Kirche mit Verpflichtungen. Als Pfarrerstochter kommt das nicht von ungefähr, aber auch nach dem Auszug aus meinem Elternhaus blieb die schwierige Beziehung zwischen Kirche und mir bestehen. Im Laufe meines Lebens ist das Narrativ einer verpflichtenden Kirche auch leider immer wieder aufgekommen.

Als Tochter von ökumenischen Mitarbeitenden in Papua-Neuguinea ist das sicher auch nicht verwunderlich. Es gehörte dazu, sonntags in die Kirche zu gehen, denn der Glaube und der Kirchbesuch waren hier deutlich enger miteinander verbunden, als wir das in Deutschland größtenteils kennen. Ab meinem zehnten Lebensjahr hatte ich ein Internat besucht, geleitet von Schweizer Missionar*innen. Auch hier war der Kirchbesuch jeden Sonntag Pflicht, die Andachten jeden Abend auch. Mit Freude am Glauben hatte das damals wenig zu tun. Stattdessen erfüllte mich immer mehr bedrückende Angst: wenn ich sonntags nicht in die Kirche gehe, nicht täglich im Gebet mit Gott spreche oder eines der vielen Dinge tue, die hier als Sünde verstanden werden, dann muss ich Buße tun. Eine weitere Verpflichtung. Glaube war folglich nichts innerlich Privates, sondern wurde durch Handlungen und Taten zum Ausdruck gebracht.

Um cool zu sein, arbeitete ich in der Schulzeit stets daran, mich der Kirche zu entziehen

Zurück in Deutschland durfte ich feststellen, dass – zumindest unter Jugendlichen – der Kirchenbesuch oder auch das Bekenntnis zu einem Glauben mit viel Scham verbunden war. Man ging selten freiwillig in die Kirche. Man war weder cool noch angesehen, wenn man den Glauben öffentlich lebte. So arbeitete ich zu meiner Schulzeit stets daran, mich der Kirche und ihren Implikationen zu entziehen. Denn Kirche war für mich mit vielem nicht zu vereinbaren. So hatte ich an Sonntagen oft Basketballspiele, hatte unter der Woche vieles für die Schule zu erledigen, wollte mich mit Freund*innen treffen und an Wochenenden feiern gehen. Mit Kirche verband ich vor allem Gottesdienste(!), Dienste, die ich auch noch ungern tat. Mit dem Glauben verband ich vor allem Bekenntnisse, also Aussagen. Auch die traf ich ungern.

Auf die Schulzeit folgte das Studium in Heidelberg. Auch hier distanzierte ich mich weiter von Kirche. Denn sie konnte in dieser Lebensphase meinem Bedürfnis nach Freiheit nicht gerecht werden. Obwohl die Heidelberger Kirchen eine Vielzahl an Angeboten für junge Menschen bereithielten, entschloss ich mich dagegen. Gestärkt wurde diese Entscheidung damals vor allem durch mein Ethnologiestudium. Ich rationalisierte den Glauben, sagte mir, dass das Christentum ja doch nicht mehr als nur eine von vielen Weltanschauungen sei: institutionalisiert durch die Kirche, instrumentalisiert durch Herrschende und internalisiert durch die Gläubigen. Kirche sei schlichtweg eine Struktur, von Menschen gemacht. Glaube demnach ein Konstrukt, um den Menschen Sinn zu geben, um ihnen ihre Einzigartigkeit zu bestätigen und sie zu leiten. Ähnlich ernüchternd wie diese Zusammenfassung war lange Zeit mein Blick auf die Kirche. Enttäuscht, desillusioniert und abwehrend.

Wie kann ich mich der Kirche anschließen, die so vielen Menschen Freiheiten entzogen hat?

Ich will hier kurz innehalten. Glaube und Kirche, das sind für mich mittlerweile zwei unterschiedliche Paar Stiefel. Was ich glaube, an wen ich glaube und wieso ich glaube, hat für mich heute wenig mit der Kirche zu tun. Das ist eine persönliche Entscheidung, welche sich – so meine Erfahrung – immer wieder verändert. Ein Konstrukt, welches mir durch das Leben hilft und es erfüllt. Kirche hingegen ist für mich eine Hülle, die gefüllt werden kann und soll, um gesehen und gehört zu werden. Sie kann Suchenden Hilfestellungen geben, kann dem eigenen Glauben Struktur schenken und sollte vor allem eine Gemeinschaft darstellen. Jedoch hat sie gerade hiermit zu kämpfen.

In regelmäßigen Abständen liest man davon, wie immer mehr Menschen aus der Kirche austreten. Ob sie damit ihren Glauben abtreten? Das denke ich eher nicht. Denn

Fortsetzung Seite 6

Foto: Shutterstock (1), Zeichnung: C. Wenn

Die Beziehung zur Kirche, mit der man mal fest verbunden war, droht irgendwann zu reißen.

Glaube kann auch ohne Kirche funktionieren, Kirche ohne Glauben jedoch nicht. So muss sich nun also die Kirche fragen, wie sie durch den Glauben gefüllt werden kann und wie sie den Glaubenden gerecht wird.

Wenn ich folglich auf die Kirche schaue, so ist mein ambivalentes Verhältnis zu ihr noch immer aktuell. Ich gehe bis heute selten in den sonntäglichen Gottesdienst. Oft ist das der einzige Tag, den ich komplett für mich habe. Lieber meditiere ich kurz, frühstücke ausgiebig, schnappe mir ein spannendes Buch und genieße die Ruhe. Oder ich fahre ans Meer, blicke in die Weite, höre Musik oder ein Hörbuch und entspanne mich. Gottesdienst ist bis heute für mich mit Verpflichtungen verbunden – zu rechter Zeit am rechten Ort zu sein, um den Gedanken anderer zuzuhören. Viele Fragen rund um die Kirche und ihre Stellung sind geblieben und bis heute quäle ich mich und meine Mitmenschen damit. Etwa mit der Frage, wie man eine Institution unterstützen kann, die teilweise bis heute unverhältnismäßige Machtansprüche stellt, die vielen Menschen über Angst den Glauben vermittelt und auch heute noch viele Fehltritte und Missbrauchsfälle nicht eingesteht, geschweige denn aufarbeitet. Wie kann ich mich als freiheitsliebende Person einer Kirche anschließen, die den Menschen Freiheiten entzogen hat und noch heute entzieht?

Die Kirche kann nicht von außen verändert werden, dafür ist sie für viele nicht attraktiv genug

Wie oft hat man es schon gehört: das System muss sich von innen heraus ändern. Das gilt auch für die Kirche. Auch dieses System kann nicht von außen verändert werden, denn seien wir doch mal ehrlich: dafür ist sie für viele Menschen außerhalb der Kirche nicht attraktiv genug. Frage ich Freund*innen, was sie von Kirche halten, dann kommt meist kaum Positives. Auf meine Frage, was Kirche für sie bedeutet, antworteten einige sehr ernüchternd: „Zwang“, „Kirchensteuer“ und „Missbrauch“, „nicht das, was sie sein sollte“, oder „Angst und Manipulation“.

Andere wiederum erkennen an, dass Kirche immerhin irgendeinen Mehrwert hat, ohne ihn selbst zu sehen. Vielen bedeutet „Kirche als Institution überhaupt nichts mehr“. Aber welche Bedeutung könnte Kirche dann haben? „Ein Ort, an dem man zusammenkommt, sich geborgen und verstanden fühlt – Zusammenhalt und eine Art von Familie, im Sinne von Gleichgesinntheit, von ähnlichen Idealen und Ideen. Ein Ort, an den man gerne geht – das wäre doch schön!“, meinten einige, die ich gefragt habe.

Wie gesagt: obwohl zum Teil gläubig, hat der Großteil meines Freundeskreises mit Kirche wenig bis nichts am Hut. Oft wird die Kirche als Institution kritisch hinterfragt. Wie die Themen Missbrauch und Kirchensteuer tauchen auch Fragen nach Gleichberechtigung sowie die nach der so frustrierenden Intoleranz gegenüber der queeren Community immer wieder auf. Nicht nur in der katholischen Kirche, auch bei uns. In all diesen Diskussionen muss ich meinen Freund*innen immer und immer wieder recht geben – die Kirche wirkt oft intolerant, sie wirkt veraltet und verpflichtend.

Kirche hat Angst etwas falsch zu machen, und macht genau damit vieles kaputt

Wieviel Veränderung braucht es, damit sie ihr volles Potenzial ausschöpfen kann? Diese Frage kann ich nicht beantworten. Ich denke, Kirche sollte sich durch ihre Mitglieder und aus ihrer Gemeinschaft heraus verändern. „Kirche ist eine Gemeinschaft, in welcher Menschen mit ähnlichen Werten zusammenkommen“, so die Aussage einer Freundin. Und ich finde, das trifft es ganz gut. Die Kirche sollte also von ihren Mitgliedern transformiert und gestaltet werden. Doch, so zeigt sich immer wieder, ist das nicht so einfach, denn oftmals stehen alte Strukturen im Weg. Obwohl christliche Werte wie Nächstenliebe, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit omnipräsent sind, hadert es an der Umsetzung. Eigentlich müssten Kirchen Vorreiter in Themen wie Antirassismus, Klimagerechtigkeit oder Feminismus sein. Denke ich aber an diese zutiefst spaltenden, gesellschaftlichen Fragestellungen, so denke ich nicht an die Kirche. Denn die Kirche hat sich dazu viel zu lange nur in ihrer eigenen Blase verhalten. Denke ich an die Klimakrise, so kommt mir nicht „Churches for Future“ als erste Assoziation in den Sinn, sondern Schüler*innen, Student*innen – junge Erwachsene, die jeden Freitag auf die Straße gehen und gemeinsam für ihre Werte einstehen. Das hat auf den ersten Blick nichts mit Kirche zu tun. Denke ich an Feminismus und Frauenrechte, denke ich schon gleich gar nicht an die Kirche. Bewegungen wie Maria 2.0 sind zwar vielen ein Begriff, doch verblassen sie neben der globalen #metoo-Bewegung. Stattdessen nimmt Kirche trotz all der Versuche bis heute die Rolle der Abgehängten ein. Mir scheint, Kirche hat vor allem Angst, etwas falsch zu machen, und macht genau damit vieles kaputt.

Fotos: adpic (1), C. Ebeling (1)

Die Kirche ist leise geworden. Hierbei geht es weniger um die einzelnen Gemeinden, sondern allen voran um das Bild der Kirche im öffentlichen Diskurs. Es gibt einen Mangel an ernstzunehmenden, aktuellen Stellungnahmen einer noch großen Glaubensgemeinschaft. Die Kirche enthält sich oft, achtet darauf, nicht anzuecken – und verliert dadurch meiner Meinung nach an Glaubwürdigkeit. Denn wenn Kirche eine Gemeinschaft ist, dann liegt es auch in ihrer Verantwortung, sich zu äußern, sich zu positionieren.

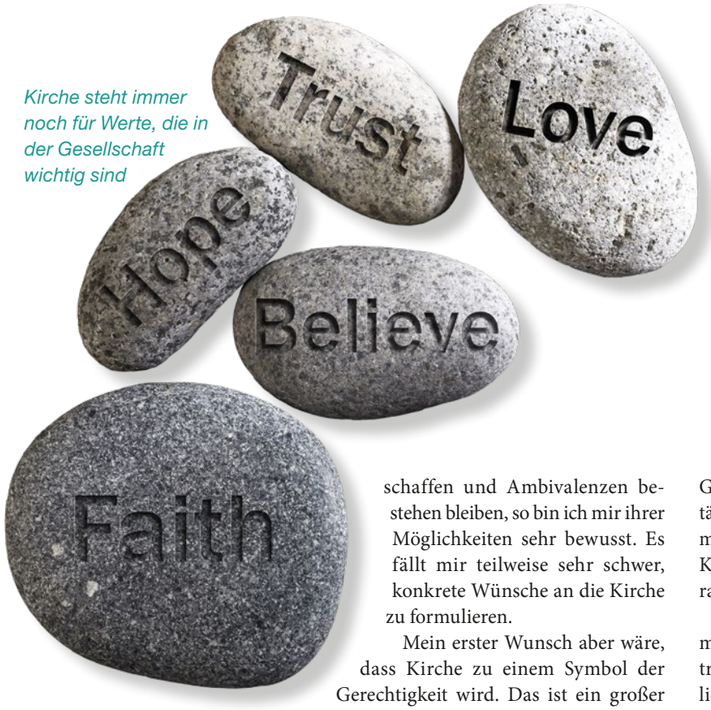
Meine Beziehung zur Kirche hakt manchmal – und das ist auch gut so

Ich denke sehr oft darüber nach, wohin sich die Kirche in Deutschland entwickeln kann und was ich mir von ihr wünsche. Als junger Mensch wünsche ich mir zuallererst mehr Bezugspunkte zur Kirche. Bis zum Konfi wird man in der Kirche mitgetragen. Für Familien gibt es auch eine Vielzahl an Angeboten. Von Kindergottesdiensten über Familiengruppen bis hin zu Veranstaltungen für Eltern haben die meisten Gemeinden einiges zu bieten. Senior*innen genießen in vielen Gemeinden noch mehr Angebote. Doch für meine Generation kann Kirche oft gar keine Rolle spielen, denn das Angebot für junge Menschen ist spärlich, wenn es überhaupt welche gibt. Die angesprochenen Themen entsprechen nicht den Fragen meiner Generation – und das ist schade.

Was wünsche ich mir also von meiner (?) Kirche? Eine Antwort auf diese Frage zu finden fällt mir erstaunlich schwer. Ich habe die Kirche zwar nicht abgeschrieben, doch werfe ich oft einen sehr pessimistischen Blick auf sie – das will ich ändern. Nicht zuletzt, weil ich nun selbst für die Kirche arbeite. Ich bin nun ein aktiver Teil von ihr. Wer hätte das gedacht, als ich mit meinem Studium angefangen habe… Ich auf jeden Fall nicht. Dennoch hakt diese Beziehung auch mal, und das ist ja auch gut so. Auch wenn es mir manchmal schwerfällt, Bezüge zur Kirche zu

Kirche sollte sich noch häufiger einmischen. Aus Angst vor Fehlern ist die Kirche „oft zu leise geworden“.

Fortsetzung Seite 8



Kirche steht immer noch für Werte, die in der Gesellschaft wichtig sind

schaffen und Ambivalenzen bestehen bleiben, so bin ich mir ihrer Möglichkeiten sehr bewusst. Es fällt mir teilweise sehr schwer, konkrete Wünsche an die Kirche zu formulieren.

Mein erster Wunsch aber wäre, dass Kirche zu einem Symbol der Gerechtigkeit wird. Das ist ein großer Wunsch, denn er beinhaltet alles und nichts.

Momentan sehe ich persönlich leider nicht besonders viel davon. Inwiefern ist es gerecht, dass manche Menschen kirchlich getraut werden dürfen und es anderen verwehrt bleibt? Inwiefern ist es gerecht, dass Gottesdienste in Zeiten der Pandemie weiter besucht werden konnten, aber andere Veranstaltungen (welche auf ihre Art und Weise womöglich vielen Menschen durch diese Zeit geholfen hätten) vehement abgesagt wurden? Inwiefern ist es gerecht, dass die Kirche sich bis heute nicht für all die Missbrauchstaten entschuldigt hat? Inwiefern ist es gerecht, dass Menschen Steuern für eine Institution zahlen, zu der sie keinen Bezug finden können. Die Liste könnte immer weiter gehen.

Charlotte Spingler *(26) ist Ethnologin und Religionswissenschaftlerin und leitet den Campus für Jugendspiritualität im Christian Jensen Kolleg, Breklum.*

Ich wünsche mir eine Gemeinschaft mutiger Menschen, die Gerechtigkeit schaffen will

Auch mein zweiter Wunsch lässt viele Fragen offen. Ich wünsche mir, dass Kirche zu einem Ort der Freiheit wird. Freiheit auch in dem Sinn, dass wir uns zu Ungerechtigkeiten innerhalb und außerhalb dieser Gemeinschaft äußern dürfen, ohne dabei – so ganz oft meine Furcht – theologisch an die Wand diskutiert zu werden. Ich wünsche der Kirche die Freiheit, sich zu Themen äußern zu können, sich zu positionieren und hier für die Gemeinschaft als Wegweiser zu dienen. Ich wünsche mir, dass Kirche zu einem Ort auch für junge Menschen wird, dass Kirche in meiner Generation weniger als Ort der Verpflichtung, des sonntäglichen Bankdrückens oder der Einengung wahrgenommen wird, sondern dass mehr junge Menschen Lust haben, Kirche mitzugestalten. Und dass Kirche ihnen den Freiraum gibt, sich selbst auszuprobieren und zu finden.

Ich finde, viele Jugendkirchen gehen hier schon ganz mutige Schritte. Kirche wird gefüllt mit lauter Musik, Poetry Slams, Diskussionsrunden und zahlreichen, abenteuerlichen Freizeitangeboten. Gleichzeitig schaffen es viele Jugendkirchen, junge Menschen auch spirituell zu leiten. Die Gottesdienste – zu ganz unterschiedlichen Uhrzeiten – laden Teilnehmer*innen zum Mitsingen, Tanzen und Beten ein. Auch außerhalb dieser Veranstaltungen werden Themen wie Seelsorge, Glaube, aber auch sozial-politische Fragestellungen aufgegriffen. Diese Kirchen sollen nicht den traditionellen Gottesdienst ersetzen, aber ermöglichen einen alternativen Bezug junger Menschen zur Gemeinde.

Kirche kann so wahnsinnig viel. Das darf ich immer wieder erleben. Die Chance, aktiv an meiner Kirche mitzugestalten und in ihr zu wirken, bringt so viel Freude mit sich. Wenn ich Kirche nicht mehr als großes Gebäude, schwarze Talare oder trostlose Holzbänke sehe, sondern als vielfältige und liebende Gemeinschaft, so finde ich hier Halt und Zuflucht. Kirche ermöglicht Wege, öffnet Türen und kann unterstützen. Kirche hat das Potential, als weltweite Gemeinschaft zu agieren und somit die Welt mitzugestalten.

Wie wäre meine perfekte Kirche wohl? Eine Kirche, in welcher jede*r willkommen ist und welche Vielfalt zulässt; eine Kirche, die mutig ist. Ich wünsche mir eine Gemeinschaft mutiger Menschen, die Gerechtigkeit in der Welt schaffen wollen. Denn Kirche ist für mich nicht nur die kleine Kirche hier im Ort, sondern ist Teil eines weltweiten Netzwerkes. Sie wird gefüllt von Menschen aus allen Lebenslagen, allen Generationen und ist damit an Diversität und Gegensätzen kaum zu übertreffen. Gleichzeitig verbindet all diese Menschen der Glaube – und der Mut.

Fotos: adpic (2), Shutterstock (1), P. Conrad (1), Zeichnung: C. Wenn

Die Kirche muss nicht um jeden Preis „cool" sein, sie soll uns ernst nehmen

Die Kirche muss sich gar nicht der Kultur der jungen Generation anpassen, um sie zu gewinnen, auch wenn sie zur heiß umworbenen Zielgruppe gehört. Es reicht, wenn sie über ihr eigenes kulturelles Umfeld hinausschaut, sie junge Menschen mit ihren Anliegen ernst nimmt und sich gleichberechtigt mit ihnen auseinandersetzt.

Jacob Hess

Wenn ich eine Freundin frage, wie mein Outfit aussieht, und sie mit dem Wort „christlich" antwortet, ist das kein Kompliment. „Christlich" klingt wie „bürgerlich", jedenfalls in den meisten meiner Kreise. Klingt nach Anstand und Humorlosigkeit, nach gutem Gewissen und Pflichtbewusstsein. Nach Menschen, die daran glauben, ihr Leben ganz und gradlinig auf der richtigen Bahn nach dem besten Ziel ausgerichtet zu haben.

Dabei kommt das Adjektiv „christlich" in meinem sozialen Umfeld noch besser weg als „Kirche". Auf Personen bezogen kann es sich nur um süße, gutgläubige Leute handeln, die zwar eventuell eine eingeschränkte gedankliche Bewegungsfreiheit haben, aber ansonsten lieb und karitativ sind und vielleicht auch in einem Chor singen. „Christlich" ist das, was in meiner Generation niemand hemmungslos über sich sagen würde, trotz Taufe oder sogar Konfirmation. Das Konfessionsregister sitzt wie eine kneifende Unterhose. „Christlich" wird schnell als etwas „theoreeeetisches" abgetan, so eine peinliche Kategorie halt.

„Kirche" dagegen, als abstrahierte Institution, von realen Menschen losgelöst, wird von vielen meiner linksdenkenden Gleichaltrigen regelrecht zum Feindbild stilisiert. Kirche wird assoziiert mit Dogma, Missionierung, Abtreibungsverbot, Missbrauchsvertuschung, Queerfeindlichkeit, Deutungshoheit, Machtanspruch.

Was hat Kirche getan, dass es zwischen ihr und der jungen Generation so eine Beziehungskrise gibt?

Was hat die Kirche getan, dass es zwischen ihr und den jüngeren Generationen zu so einer Beziehungskrise gekommen ist? Ich denke, es ist kein Problem des Inhalts, sondern der Form. Schließlich gibt es schon lang genug sehr liberale Theologien. Jede Person, die eine linkspolitische Intention und ein wenig Interpretationstalent hat, kann fast jede Bibelstelle so auslegen, dass sie zu freiem, emanzipatorischem, sogar revolutionärem Handeln aufruft. Soziale Gerechtigkeit, Gemeinschaft, Heilung, die Bewahrung der Schöpfung, Befreiung aus Ausbeutungsverhältnissen, Frieden – alles sind Werte, die eine Kirche von heute problemlos zeitgemäß und authentisch vertreten kann.

Meine Freund*innen, die die binäre Geschlechterordnung aufbrechen, das Strafsystem niederreißen und die neoliberale Wirtschaft stürzen wollen, sind inhaltlich nicht anders orientiert. Auch ihnen geht es um Gleichberechtigung, um heilsame Konflikttransformation, um den Planeten, um Arbeiter*innenschutz, um den Stopp von Waffenexporten. Auch in radikalen linken Bewegungen kann Pflichtbewusstsein eine große Rolle spielen und der Anspruch, das eigene Leben ganz auf einer kompromisslosen Bahn einem großen Ziel zu widmen. Beide Arten der Hingabe sind ideologisch aufgeladen und stützen sich auf Glauben an das Gute. Beiden liegt eine Sehnsucht zugrunde nach Sinn jenseits vom kapitalistischen Hamsterrad und materiellem Erwerb. Beide Gruppen, sowohl die Menschen, die sich in der Kirche oder in linken Bewegungen engagieren, bringen Menschen zusammen und öffnen sich für alle, die dabei sein wollen. Beide Gruppen haben eine globale Vision und träumen davon, die ganze Welt zu erreichen oder zu umspannen. Sie haben mehr gemeinsam als auf den ersten Blick zu vermuten.

Fortsetzung Seite 9

Wie konnte es zu dem Riss zwischen Kirche und junger Generation kommen?

*Sympathisiert auch mit Aktionen wie die Besetzungen im Hambacher Forst (s. Foto): Jacob Hess, der sich selbst als „Christ*in und anarchofeminsitische Aktivist*-in“ bezeichnet ist froh, dass es in seinem „Leben beide Welten gibt“.*

Ablehnung von Spiritualität an sich ist auch nicht das Problem. So ist „spirituell“ ein Wort, mit dem sich junge Menschen im zunehmenden Yoga- und Meditationshype mitunter schmücken. Die Kluft liegt also nicht an der inhaltlichen Qualität von Weltverbesserung und Besinnung, jedoch gibt es zwischen der klassischen „Kirche“ und den linken Lebensweisen meiner Freund*innen einen gewaltigen Formunterschied. Schließlich unterscheidet sich ein Gottesdienst von einem basisdemokratischen Plenum. Eine physische Kirche unterscheidet sich von einem Baumhaus bei einer Waldbesetzung. Eine Bibelgruppe tauscht sich mit einem anderen Vokabular aus als ein machtkritischer Lesekreis. In die Kirche kommen Menschen anders gekleidet als zu einer Demo durch eine Kohlegrube. Zahllose weitere Aspekte würden weiter verdeutlichen, dass die Formen der Kirche und einer jugendlichen linken Bewegung rein gar nichts miteinander gemeinsam haben – außer vielleicht, dass es Mitsinglieder gibt.

Jacob Hess, *22, studiert Religionswissenschaften, Ethnologie und Erziehungswissenschaften in Köln.*

Könnte Kirche ihre Zielgruppe erweitern, indem sie zu Baggerbesetzungen ermutigen würde?

Ich selbst fühle mich in beiden Kontexten wohl, zugehörig und richtig. Nicht nur, weil ich mir aus dem Christentum wahlweise die religiösen beziehungsweise theologischen Inhalte rauspicke, die zu meinem sonstigen Weltbild passen. Mir gefallen auch die kulturellen Formen der Kirche. Wenn ich saubere und intakte Schuhe finde und meine Jeans ohne Löcher nicht gerade in der Wäsche ist, gehe ich gerne hinein. Ich mag kirchliche Gebäude und religiöses Vokabular, genieße rituelle Abläufe und das demütige und bedeutsame Gefühl von Eingliederung in eine größere, erhabene und feste Struktur.

Welches Kleidungsstück oder Accessoire kann ich mir also schneidern, was nicht kneift, sondern ein gutes Gefühl auslöst? Trage ich es indoor oder outdoor? Christlicher Glaube ist für mich etwas, das nah auf der Haut liegt, das mir Halt in Form von Zuversicht und Ruhe gibt. Am ehesten ist es ein warmes Kissen unter meinem Kopf, das die wertebezogenen Kerne einer Theologie enthält, wie ich sie für mich auslege, und die formbezogenen Kerne einer spirituellen und kulturellen Erfahrung, die mich mit mir selbst und anderen verbindet. Ein Kirchkernkissen sozusagen, dessen Ausstrahlung zugleich mit meinem politischen Glauben resoniert.

Was ich mir von der Kirche als Ganzes wünsche und warum ich den Vergleich zwischen ihr und den linken Bewegungen jüngerer Generationen überhaupt anstelle? Will ich damit nur erklären, dass viele linke Menschen in jüngeren Generationen die Kirche durch andere ideologische Formen ersetzt haben? Geht es darum, dass die Kirche ihre Zielgruppe erweitern könnte, wenn sie nicht nur allgemein zur Bewahrung der Schöpfung, sondern konkret zu illegalen Baggerbesetzungen im Kohleabbaugebiet ermutigen würde?

Nein. Es geht für mich nicht darum, dass die Kirche um ihre Stellung als alternativloses Glaubenssystem beziehungsweise als gesellschaftlicher Werte- und Orientierungsrahmen Nummer eins kämpfen sollte. Noch geht es mir darum, dass sich alle Christ*innen linkspolitisch organisieren müssten, um zu beweisen, dass sie ihre Christlichkeit aktivistisch umsetzen. Noch geht es darum, dass die Kirche ihre Sprache, Werkzeuge und Wirkungsebenen daran anzupassen hätte, wie junge soziale Bewegungen funktionieren.

Fotos: adpic (1), W. Rattay/REUTERS (1), Shutterstock (1), J. Hess (1)

Ich schreibe kein Plädoyer für eine Assimilation der beiden – ganz im Gegenteil. Ich bin Christ*in und anarchofeministische Aktivist*in und bin dankbar für die Unterschiede. Ich bin froh darüber, dass es in meinem Leben beide Welten gibt. Um größere spirituelle Gemeinschaften, Verbundenheit und Netzwerke zwischen Menschen mit verschiedenen Hintergründen herzustellen, bedarf es keiner Angleichung von kulturellen Sphären und Formen, sondern erstmal gegenseitiger Anerkennung. Es ist die beidseitige Realisierung davon, dass wenn Werte und Visionen geteilt werden, wo zunächst nicht vermutet, dies Allianzen und sogar Sympathien schaffen kann. Dazu braucht es die Offenheit und die Imaginationskraft, Inhalte auch aus gewohnten Formen losgelöst zu denken und in anderen Formen wiederzuentdecken. Es braucht die Fähigkeit, sich den Kern der eigenen Überzeugungen bewusst anzusehen, um ihn auch in anderen Früchten zu erkennen, die womöglich von anderen Zielgruppen konsumiert werden.

Ich wünsche der Kirche und meiner sozialen Blase, dass beide über den Tellerrand schauen können

Das ist nicht einfach, vor allem wenn sich Menschen mit ihren eigenen Obstsorten identifizieren, die eigenen Welten selten bis nie verlassen haben und sich die eigenen Werte nicht unabhängig vom gewohnten Ausdruck vorstellen können. Es ist außerdem nicht einfach, wenn Bilder der „Anderen“ in einer Gesellschaft auf eine Weise historisch prägend bleiben, die es verunmöglicht, zu sehen, wie andere gesellschaftliche Akteur*innen heute sind. Die Kirche dürfte von jugendlichen radikalen Linken nicht nur als das abgestempelt werden, was sie im Mittelalter oder zu Kolonialzeiten war, und radikale linke Bewegungen sollten von Christ*innen nicht mit Chaos, Gewalt und Übermut gleichgesetzt werden, wohin linke Revolutionen in der Geschichte oft ausgeartet sind.

Würde eine linkspolitische Person aus meiner Generation richtig zuhören, welche sozialen Botschaften mit etwas Geschick für Exegese aus den seltsamsten Bibelgeschichten herausgeschält werden können, würde sie vielleicht neue Freund*innen finden. Und würde eine christliche Person aus einer älteren Generation richtig zuhören, was mit dem Unterschied zwischen nationalstaatlichem Neoliberalismus und einer basisdemokratischen Postwachstumsgesellschaft wirklich gemeint ist, würde sie vielleicht noch weiter zuhören.

Das ist es, was ich mir von der Kirche wünsche – und (!) von meiner eigenen sozialen Blase: die Bereitschaft, das eigene lebensgestalterische Dogma so weit abzulegen, dass es möglich wird, über den Tellerrand des eigenen kulturellen Umfelds zu schauen und die zu sehen, die sich auch jenseits der gewohnten Norm von einer ähnlichen besseren Welt träumen. Auch wenn sie außerhalb der eigenen Bildungsschicht, des eigenen Vokabulars, des eigenen Lebensstils und der eigenen Generation leben. Dazu gehört die Bereitschaft, diese Menschen sehen zu wollen, zuzuhören und sich gegenseitig sagen zu können: Wir haben zwar andere Zugänge zur Verfolgung unserer Werte und zur Sinnsuche, aber Eure sind auch gut. Dann kann man sich solidarisieren. Das ist gedankliche Bewegungsfreiheit, die auch meine Generation zu lernen hat. Ich denke das Adjektiv „christlich“ muss nicht unbedingt ein Kompliment für ein Outfit werden. Aber ein gutes Outfit ist es allemal, um eine freie politische Haltung und generelle Selbstverbundenheit leben zu können.

Einander zuhören und gelten lassen, wenn es mehr als eine Meinung gibt.

„Die Kirche müsste mehr Räume schaffen, in denen wir uns treffen können unabhängig von Kultur, Geschlecht und Religion"

Was ist der Grund, warum Kirche für viele junge Menschen so unattraktiv geworden ist? Mit dieser Frage hat sich ***Jaqueline Pörtner*** auseinandergesetzt. Als Freiwillige im *Zentrum für Mission und Ökumene* entdeckt sie gerade, dass die Kirche auch andere Seiten haben kann. Sie entwickelt Phantasien, wie eine Kirche aussehen könnte, die auch für junge Menschen wieder eine Bedeutung hat.

An was denkst Du, wenn Du das Wort Kirche hörst?
Ganz unterschiedliche Dinge. Zum einen assoziiere ich mit Kirche oft Gemeinschaft und Trost. Auch Hoffnung und Liebe. Durch mein Freiwilliges Ökologisches Jahr im Zentrum für Mission und Ökumene verbinde ich mit dem Wort nun auch globale Verbundenheit. Meine schöne Konfirmandenzeit kommt mir in den Sinn, sowie die kirchlichen Sommerfreizeiten in Norwegen und Kroatien. Ganz simpel denke ich bei dem Wort auch an die vielen großen Kirchengebäude, die ich mir in verschiedenen Städten schon angeguckt habe und die immer etwas Beeindruckendes haben. Andererseits habe ich, wenn ich das Wort „Kirche" höre, auch ein einige negative Bilder im Kopf. Aktuell zum Beispiel der Missbrauchsskandal in der katholischen Kirche. Oder die Verfolgung von Menschen aufgrund ihrer Religion.

Was war der Grund, Dich als Freiwillige bei einer kirchlichen Institution zu bewerben?
Um ehrlich zu sein, hat der kirchliche Aspekt bei der Auswahl meines Freiwilligen Ökologischen Jahres nicht wirklich eine Rolle gespielt. Ich war am meisten überzeugt von dem Engagement der *Infostelle Klimagerechtigkeit* für Klimaschutz und Klimagerechtigkeit und vor allem auch von den internationalen Kontakten, die diese Einrichtung hat. Und ich bin im Nachhinein auch froh, meinen Freiwilligendienst in so einer kirchlichen Institution machen zu können. Hier konnte ich erfahren, wie offen und tolerant Kirche sein kann. Das war mir vorher nicht so bewusst.

Welche Bedeutung hat Kirche für Dich persönlich?
In meinem persönlichen Leben spielt Kirche eigentlich keine große Rolle. Zwar habe ich durch meine jugendliche Zeit in der Kirche und jetzt durch das FÖJ positive Erinnerungen an sie. Diese Erinnerungen haben aber weniger mit meinem Glauben zu tun, sondern vor allem mit den Menschen, die ich dadurch kennengelernt habe. Außerdem habe ich nach ein paar Jahren des Zweifelns für mich festgestellt, dass ich wohl doch nicht an einen Gott glaube. Dennoch schätze ich die Gemeinschaft und Geborgenheit, die dadurch entstehen kann.

Welche Rolle hat Kirche in Deiner Generation?
Aus meiner Sicht spielt Kirche in meiner Generation eine sehr kleine Rolle. Viele aus meinem Umfeld haben sich, so wie ich übrigens auch, nach der Konfirmation von der Kirche entfernt. Es gibt aber auch viele, die auch als Kind noch nie etwas mit Kirche zu tun hatten. Ich kenne in meiner Generation natürlich einige, die sich viel und auch gerne mit dem Thema beschäftigen und auch dazu beitragen, dass Kirche immer offener und toleranter wird. Ich denke allerdings, dass diese Gruppe relativ klein ist.

Was kann der Grund dafür sein, dass Kirche für viele junge Menschen so unattraktiv geworden ist?
Viele verbinden mit Kirche konservative Ansichten und Werte. Alles Dinge, von denen wir uns in meiner Generation immer mehr entfernen. Zwar wird die Ansicht, dass homosexuelle Liebe Sünde sei, nicht überall in der Kirche verbreitet und ich habe auch das Gefühl, dass die Kirche, was das Thema betrifft, immer fortschrittlicher wird. Eine Haltung, die ich gerade vor allem in den kirchlichen Bereichen finde, in die ich zurzeit Einblick bekomme. Dennoch gibt es nach wie vor diese konservativen Ansichten und Interpretationen von Religion, die in der Öffentlichkeit verbreitet werden. Das schreckt Leute aus meiner Generation sehr davon ab, sich mehr mit Kirche zu beschäftigen.
Ein weiterer Grund ist, dass viele einfach ihren Glauben an Gott und damit ihre Verbindung zur Kirche verlieren. Sie finden keinen Anhaltspunkt dafür, dass es einen Gott wirklich gibt. Für mich ergibt zum Beispiel die biblische Erzählung von der Erschaffung der Erde angesichts der wissenschaftlichen Erkenntnisse keinen Sinn. Ich glaube, dass es vielen Jugendlichen ähnlich geht. Dazu kommt, dass Kirche häufiger mit einem Gefühl von Zwang assoziiert wird. Obwohl ich eine sehr schöne und zwanglose Konfirmandenzeit hatte, kenne ich viele Freund*innen oder Bekannte, die in dieser Zeit Dinge machen mussten, zu denen sie nicht wirklich Lust hatten oder mit denen sie sich nicht identifizieren konnten. Ich glaube, es ist im Endeffekt eine Art Teufelskreis: Weil es aus diesen und anderen Gründen relativ wenig Jugendliche in der Kirche gibt, wird es für junge Menschen noch unattraktiver, sich dort zu engagieren.

Was sollte sich ändern?
Meiner Meinung nach sollte sich Kirche stärker bemühen, jungen Menschen zu vermitteln, dass dies ein Ort der Gemeinschaft sein kann, an dem man einfach teilnehmen kann, auch ohne einen religiösen Hintergrund. Kirche müsste mehr Räume schaffen, in denen sich junge Menschen unabhängig von Herkunft, Religion, Geschlecht oder Sexualität wohl und willkommen fühlen. Hierarchische Strukturen müssten aufgelockert werden. Ich denke, dass die Kirche noch mehr versuchen sollte, sich für die Fragen der jungen Generation wirklich zu interessieren. So könnte sie jungen Menschen auch mehr Mitbestimmung und Entscheidungsrechte überlassen.

Was wäre der Sinn einer Kirche in der heutigen Gesellschaft?
Kirchen sind aus meiner Sicht immer noch mächtige Institutionen, die dazu beitragen können, dass die Welt ein gerechter und friedlicher Ort wird. Religionen verbinden so viele Menschen auf der Welt und ich denke, Kirchen können Orte des Zusammentreffens sein für unterschiedliche Bevölkerungsgruppen und Kulturen. Das könnte zu einem größeren gegenseitigen Verständnis und somit bestenfalls zu weniger Konflikten führen. Wie wichtig das ist, wird ja gerade heute auf dramatische Weise sichtbar.
Als FÖJlerin, die sich für globale Klimagerechtigkeit einsetzt, würde ich außerdem sagen, dass Kirchen auch Vorreiter in Sachen Klimaschutz sein können und auch sein müssen. Das gilt natürlich gleichermaßen für andere Themen, wie zum Beispiel Geschlechtergerechtigkeit. Wenn die Kirche als gutes Vorbild vorangeht, dann gibt es viele, die sich dem anschließen.
Kirche könnte also ein Ort sein, in dem sich alle Menschen willkommen fühlen. In dem es keine Diskriminierungen und Ungerechtigkeiten gibt. In dem man nicht das Gefühl von Zwang verspürt und wo es keine Hierarchie gibt. Ich wünsche mir auch eine Kirche, die bereit ist, aus den Fehlern ihrer Vergangenheit zu lernen.

Jacqueline Pörtner *(19), absolviert derzeit im* Zentrum für Mission und Ökumene *ein Freiwilliges Ökologisches Jahr in der Infostelle Klimagerechtigkeit. Durch die Fridays-for-Future-Bewegung stand für sie fest, dass sie sich auch als Freiwillige für Klimagerechtigkeit engagieren will.*

Fotos: adpic (1), U. Eder (1), Zeichnung: C. Wenn (1)

„Wenn die Kirche eine Zukunft haben will, muss sie junge Menschen beteiligen"

Helena Funk hat sich bereits als Jugendliche für die Kirche interessiert. Heute arbeitet sie in der Institution als Referentin für Kirchlichen Entwicklungsdienst. Sie erklärt, warum das ihr Traumjob ist, was ihr an der Kirche fehlt und warum ihr die weltweite Ökumene so wichtig ist.

Helena Funk *(29), ist die Beauftragte der Sächsischen Landeskirche für den Kirchlichen Entwicklungsdienst (KED) und lebt in Leipzig. Sie war Jugenddelegierte der Nordkirche beim Lutherischen Weltbund und im Jugendbeirat des* Zentrums für Mission und Ökumene.

An was denkst Du zuerst, wenn Du das Wort Kirche hörst?
An Gemeinschaft, Menschlichkeit und an Geborgenheit. Dazu gehört für mich das Gefühl, Teil der Ortsgemeinde zu sein und zugleich zur weltweiten Ökumene zu gehören. In der Kirche kann man sich auf gemeinsame Werte berufen und auf unterschiedlichen Ebenen etwas bewegen.

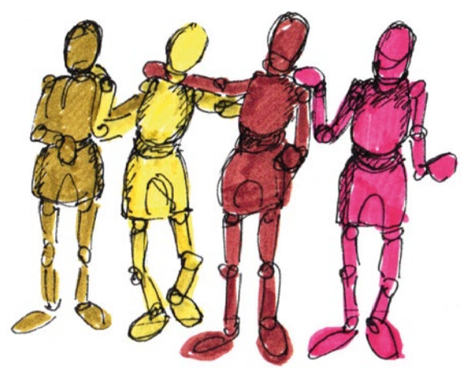
Gibt es eine Erfahrung, die Dich besonders geprägt hat?
Wie wertvoll die christliche Gemeinschaft ist, das habe ich sehr intensiv in Taizé erfahren. Als 16-Jährige hatte ich mich zusammen mit Freundinnen der benachbarten Kirchengemeinde angeschlossen, die eine Reise zu diesem ökumenischen Orden nach Frankreich plante. Was ich dort erlebt hatte, hat mich tief bewegt: das gemeinsame Singen, Beten, Schweigen oder Essen und jeder bekommt eine Aufgabe, um für die Gemeinschaft zu sorgen.

Wann hattest Du begonnen, Dich für die weltweite Ökumene zu interessieren?
Nach meinem Abitur bin ich als Freiwillige des *Zentrums für Mission und Ökumene* nach Tansania in die Nähe von Moshi gekommen, das hat mich sehr geprägt. Ich wurde unglaublich herzlich aufgenommen, habe im Chor gesungen und durfte sogar im Posaunenchor mitmachen und hatte erfahren, wie es ist, in einem andern Land in einer christlichen Gemeinde zu leben.

Und Dein Interesse blieb?
Ja. Als die katholischen Organisation missio fragte, wer Lust hätte im Rahmen eines Praktikums tansanische Gäste zu begleiten, dachte ich: cool, das mache ich. Ich hatte dort auch viel mit Katholikinnen zu tun. Dabei entdeckte ich, dass wie tief meine Vorurteile sind und auch, dass ich noch viel zu wenig sprachfähig bin, was meinen Glauben betrifft. Parallel wurde ich im Vorfeld zur Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in den Jugendausschuss des Weltbundes gewählt. Und so kam eines zum anderen. Ich fing an, mich für ein Theologiestudium zu interessieren und habe nun meinen Traumjob in der Kirche, wo ich mein interkulturelles Interesse mit kirchlichen Themen verbinden kann.

Welche Bedeutung sollte die Kirche in der Gesellschaft haben?
Das kann ich gar nicht so pauschal beantworten. Ich denke, dass die Kirche in der Gesellschaft eine wichtige Rolle als Korrektiv hat. Sie genießt ja immer noch Respekt. Sicher hat sie in der Nordkirche traditionell noch mehr Bedeutung als in Sachsen, wo ich jetzt lebe und in der Kirche arbeite. Aber ich denke gerade in dieser Zeit ist es wichtig, dass die Kirche betont, dass der Einsatz für Abrüstung kein Irrweg ist und keine Naivität.

Was fehlt Dir an der Kirche?
Ach, sie könnte noch politischer sein und auch schneller. Sie braucht manchmal so lange, bevor sie auf Ereignisse reagiert. Schön, wenn sie nicht nur hinterherhinkt, und noch mehr gestaltet.



vielfältig

Fotos: H. Funk (1), C. Valeriano/LWB (1), Zeichnung: C. Wenn (1)

*Zur Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Namibia 2017 trafen sich jugendliche Teilnehmer*innen aus aller Welt bei einer Konsultation, auch um thematische Schwerpunkte für die Versammlung zu erarbeiten. Helena Funk gehörte dazu und war inspiriert, sich noch intensiver mit Theologie und Kirche auseinanderzusetzen.*

Hast Du ein Beispiel?
Ich frage mich manchmal, warum die Kirche sich nicht schon früher mit den Themen Antirassismus, Dekolonialismus und Diversität auseinandergesetzt hat.

Wie reagieren andere in Deinem Alter, wenn sie erfahren, dass Du bei der Kirche arbeitest?
Viele sind erst einmal positiv überrascht. Wenn ich erzähle, dass ich mich als Referentin im Kirchlichen Entwicklungsdienst für Gerechtigkeit und Klimaschutz einsetze, höre ich oft: Wir wussten gar nicht, dass die Kirche für so wichtige gesellschaftliche Themen Geld ausgibt. Viele sind vor allem hier in Sachsen säkular aufgewachsen und haben kaum Berührungspunkte mit der Kirche.

Du hattest den Jugendbeirat im Zentrum für Mission und Ökumene mitbegründet. Was war Dein Anliegen?
Ich finde es wichtig, dass die Stimmen von jungen Menschen ernst genommen werden. Sie dürfen nicht nur schmückendes Beiwerk sein, das gut fürs Image ist. Es geht darum, sich mit den Anliegen junger Menschen ernsthaft auseinanderzusetzen und ihnen Verantwortung zuzutrauen. Das gelingt am ehesten, wenn die Jugendpartizipation strukturell verankert ist, wie das jetzt beim *Zentrum für Mission und Ökumene* der Fall ist. In dem Zusammenhang finde ich es auch toll, dass die Redaktion von *weltbewegt* einmal im Jahr ein Heft von jungen Erwachsenen für junge Erwachsene herausgibt und ihnen damit ein öffentliches Forum gibt. Kurzum: Junge Menschen müssen auch in wichtigen Gremien noch viel mehr als bisher ein Stimm- und Rederecht bekommen. Wenn die Kirche eine Zukunft haben will, muss sie die jungen Menschen beteiligen.

Das Interview führte Ulrike Plautz am 7. März 2022.

Wozu sind wir Kirche?

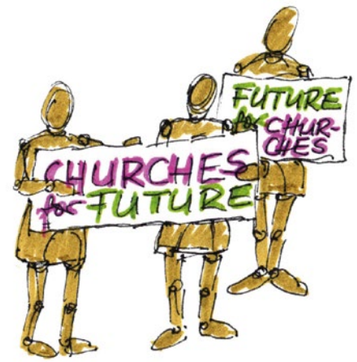
Wir müssen als Kirche raus aus unserer Bubble“, forderte EKD-Präses Anna-Nicole Heinrich bereits im vergangenen Jahr in ihrem Interview für *weltbewegt*. Das hat sie inzwischen umgesetzt und war vier Wochen von Flensburg bis Freiburg unterwegs. Sie wollte wissen, was die Christ*innen in diesem Land bewegt und was Kirche für sie bedeutet.

Drei meiner Beobachtungen zur dieser Tour möchte ich gern teilen:
Erstens: Begegnung schafft Vertrauen. Eine beeindruckende Erkenntnis der Tour war, dass wir kein einziges Mal ein Hotel buchen mussten. Wir sind immer irgendwo untergekommen, spontan und meist sehr herzlich empfangen worden. Das ist echt ein gutes und ermutigendes Gefühl, wenn fremde Menschen einem so viel Vertrauen entgegenbringen und uns an ihrem Leben, ihren Erfahrungen, ihrem Alltag teilhaben lassen, uns ihre Couch für eine Nacht zur Verfügung zu stellen. Nicht weil ich Präses bin – die wenigsten wissen ja überhaupt, was das ist – sondern weil die Menschen, denen wir begegnet sind, neugierig und offen für neue Erfahrungen waren.
Zweitens: Der Ort der Begegnung prägt. Es ist etwas ganz Anderes, Menschen in ihren alltäglichen Kontexten zu begegnen, als sie in kirchlichen Räumen oder an neutralen Plätzen anzutreffen. Das Gespräch mit den Sportpiraten in der Half-Pipe war gerade deshalb so entspannt und vertrauensvoll, weil es ihr „place to be“ ist, und sie sich auch sonst beim BMX fahren darüber austauschen, was sie gerade bewegt. Und beim gemeinsamen Abendessen in der privaten Wohnung kommt man mit den Gastgeber*innen viel leichter in ein offenes Gespräch als in einem anberaumten Meeting mit fester Tagesordnung.

Besonders Menschen mit einer Distanz zu Kirche sind interessiert an Themen zwischen Himmel und Erde

Und drittens: Es kommt nicht darauf an, wie „nah oder kirchenfern“ jemand ist, sondern wie neugierig und ansprechbar: Viele, die für uns vermeintlich „kirchen- und glaubensfern“ sind, sind viel offener als wir ihnen zutrauen. Besonders Menschen mit einer großen Distanz zu Kirche sind interessiert an Themen zwischen Himmel und Erde, Gott und der Welt. Auch außerhalb der Bubble ist Glaube interessant. Häufig wusste mein Gegenüber gar nicht, dass ich ein kirchliches Amt habe, das hat sich dann erst in Gesprächen ergeben, bei denen mir eine große Offenheit und ein Interesse der Menschen begegnete, die mich immer wieder überrascht haben. Überraschen wir sie doch auch mit unserer eigenen Offenheit!
Ich habe gelernt: Vertrauen – Offenheit – Ortswechsel – das sind Dinge, die sich unbedingt lohnen. Es lohnt sich, in Gespräche als ein lernendes, hörendes und suchendes Gegenüber zu treten. Es lohnt sich, die Offenheit, die uns als Christ*innen eigentlich auszeichnet, auch denen gegenüber deutlich zu signalisieren, die noch keine Berührungspunkte zur Kirche haben.
Erstmal ist festzuhalten: Uns muss klar sein, wer wir sind und wo wir hinwollen. Wie alle anderen Dinge auch, sind

Fotos: Shutterstock (1), J. Schulze (1), Zeichnung: C. Wenn



politisch

Institutionen – und Kirche ist eine Institution – einem ständigen Wandlungsprozess unterzogen. Unsere Aufgabe ist, den Wandel zu gestalten. Es kann nicht darum gehen, den Status-Quo um jeden Preis zu bewahren, sondern wir müssen uns immer wieder die Frage stellen, was sind unsere Zielvorstellungen? Wozu sind wir evangelische Kirche, was ist unsere Mission, im Hier und Jetzt?
Was an Veränderungen auf uns zukommt, zwingt uns, diese Frage in unserem synodalen und in unserem kirchenleitenden Handeln viel konkreter zu stellen als in der Vergangenheit. Mit „Hinaus ins Weite“ haben wir bereits den ersten Schritt in die richtige Richtung gemacht, es ist eine hoffnungsvolle Haltungsbeschreibung. Aber bei einer hoffnungsvollen Haltungsbeschreibung dürfen wir nicht stehen bleiben, sonst bleibt‘s vage. Jetzt stehen konkrete und operationalisierbare Entscheidungen an – für mehr Gemeinsamkeit, für ein glaubwürdiges Auftreten nach innen und außen, für bessere Zugänglichkeit für alle, die zu uns gehören oder sich für Kirche interessieren.

Lasst uns eins nicht verlieren: den unverzagten Blick auf die großen Transformationen, die vor uns liegen

Ich bin diesen Sommer für vier Wochen „raus“ gegangen und habe meine Erlebnisse und Eindrücke zurück rein ins Präsidium gebracht, im Besonderen ein Thema, das an fast allen Orten präsent war: Das Thema Klima. Klimagerechtigkeit und Klimaschutz zogen sich von Flensburg bis Freiburg durch und wurden immer wieder zum Schwerpunkt vieler Gespräche.
Die vielen offenen Fragen, die gerade uns als Christ*innen beschäftigen müssen, treiben uns seitdem noch mehr um: Wie nehmen wir als Kirche als eine Institution in der Mitte der Gesellschaft – unsere Verantwortung für den Klimaschutz wahr? Was können wir für die weltweit wachsende Zahl an Menschen tun, die in ihrer Heimat wegen des Klimawandels keine Lebensgrundlage mehr haben, sie aufgeben müssen?
Welche Impulse können wir als Kirche aus unserer im weltweiten Vergleich bevorzugten Situation heraus geben, um die Chancen unsere Geschwister in aller Welt auf ein Leben in Frieden und Gerechtigkeit zu stärken?
Wie sprechen wir von Gott, über seine Schöpfung – im Wissen über die Zerstörung der Umwelt – und trotzdem getragen von einem Glauben, der Hoffnung macht?
Lasst uns bei allen anstehenden Diskussionen und Entscheidungen eins nicht verlieren: einen unverzagten Blick auf die großen Transformationen, die vor uns liegen. Eine Perspektive auf die Welt, die nicht defizitorientiert ist, sondern für die Zukunft Gottes Geleit und seinen Segen erhofft. Die in aller Unsicherheit von Vertrauen getragen ist, in aller Ruhelosigkeit entspannt und in aller scheinbaren Aussichtslosigkeit voll froher Erwartung ist auf das, was kommt – kurzum: Eine Sicht, die nicht von enger Verzagtheit, sondern von der lebendigen Weite des Evangeliums geleitet ist.“

Auszug aus dem Präsidiumsbericht vom 7. November 2021

Anna-Nicole Heinrich, *(26), studiert Digital Humanities und ist Präses der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Ihre Erfahrungen schilderte sie auf der EKD Synode am 7. November 2021. (Die ungekürzte Fassung ist nachzulesen auf evangelisch.de)*

„Ich liebe die Kirche, deshalb möchte ich, dass sich etwas ändert"

Kirche bedeutet für mich ganz viel. Kirche ist mein zu Hause. Die Menschen dort sind wie eine zweite Familie. Kirche bedeutet für mich auch meinen Glauben, der Grundlage meines Lebens ist, mit anderen teilen zu können. Hier werde ich gehört. Ich darf Fehler machen und werde aufgefangen. In der Kirche kann ich sein wie ich bin.

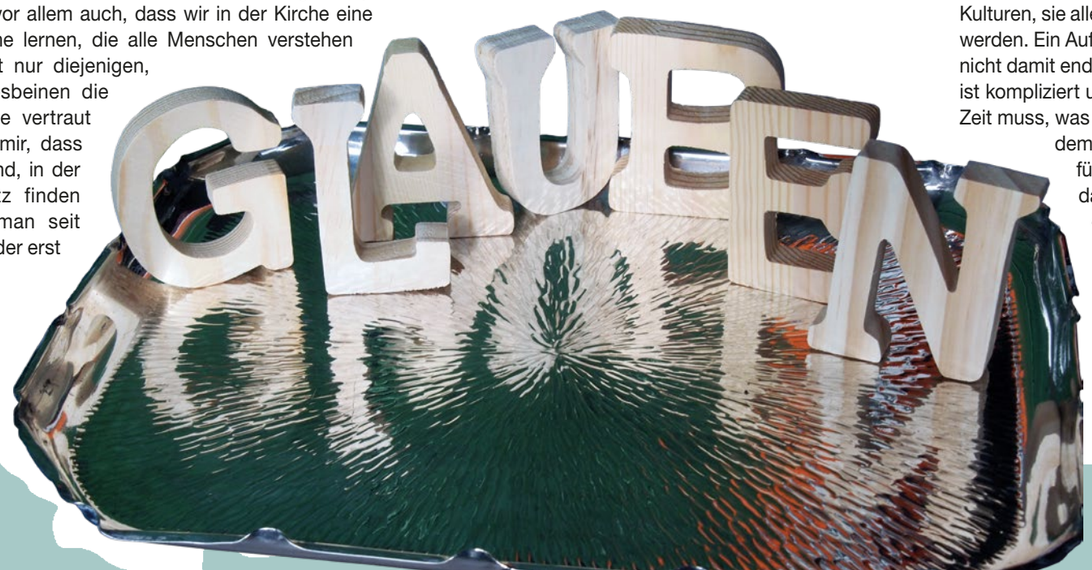
Das klingt jetzt vielleicht erstmal alles wie ein Traum und doch ziemlich perfekt. Aber das ist es natürlich nicht. Genauso wenig wie meine Familie perfekt ist, ist die Kirche perfekt. Ich habe hier schon so viele gute Erfahrungen machen dürfen, aber eben auch manch Steine in den Weg gelegt bekommen. Kirche bedeutet, sich für die eigenen Rechte und die anderer Menschen einzusetzen, die Stimme zu erheben. Geduldig sein auf dem Weg zur Veränderung. Das bedeutet auch, Generationenkonflikte austragen und auch aushalten lernen. Es gibt immer verschiedene Vorstellungen davon, wie der Glaube in der Realität gelebt werden kann. So geht es für mich auch darum, Unterschiedlichkeiten aushalten.

Ich liebe meine Kirche, aber genau deshalb wünsche ich mir, dass sie sich in einigen Punkten verändert. Ich wünsche mir, dass wir, egal wie unterschiedlich wir sind, uns auf das besinnen, was uns zusammenschweißt. Wie der Glaube an Gott als Vater, Sohn und Heiliger Geist. Ich wünsche mir, dass wir auch noch mehr auf Jesu Wort hören. So ist mir bei aller Sorge um die Zukunft der Ausspruch wichtig: „So seid nun nicht besorgt um den morgigen Tag! Denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat an seinem Übel genug." (Matthäus 6, 34). Das gibt mir Vertrauen.

Ich wünsche mir, dass wir in der Kirche offen gegenüber anderen Menschen sind, aber auch für neue Ideen. So ist es wichtig, dass wir uns nicht in Strukturen festfahren, sondern den Mut zur Veränderung haben und zugleich unsere Werte und einige Traditionen bewahren. Dass wir uns auf das konzentrieren, was wir schon haben, denn die diese Kirche hat noch so viel Potenzial, das nicht ausgeschöpft wird.

Ich wünsche mir vor allem auch, dass wir in der Kirche eine einfachere Sprache lernen, die alle Menschen verstehen können und nicht nur diejenigen, denen seit Kindesbeinen die kirchliche Sprache vertraut ist. Ich wünsche mir, dass wir eine Kirche sind, in der jede*r einen Platz finden kann. Egal, ob man seit Jahren dabei ist oder erst seit heute.

Leah Berny, (21)



Der unterlegte Umriss bildet Mecklenburg-Vorpommern ab.

Fotos: privat (2), C. Wenn (1), Umrisszeichnung: adpic

„Hier dürfen sich alle willkommen fühlen"

Die gegensätzlichen Begriffe „Tradition" und „Fortschritt" beschreiben meine Sicht auf die Kirche am besten. Im Folgenden möchte ich beschreiben, was ich damit meine: Bereits in meinen ersten Lebensjahren bin ich mit „Kirche" und „Gemeinschaft" in Berührung gekommen, denn meine Familie gehörte der Gemeinschaftsbewegung an. Auf den regelmäßigen Treffen wurden immer viele Themen und Fragen diskutiert.

Es gab viele Meinungen und Ansichten, dazu einleuchtende Erklärungen und Erklärversuche. Allerdings haben mir die Diskussionen dann auch immer vor Augen geführt, dass es viele Fragen gibt, die man nicht endgültig beantworten kann. Wenn es in der Diskussion an den Punkt kam, wo es nicht mehr weiterging, wurde die Diskussion oft mit dem Satz beendet: „Das steht so in der Bibel!" Lieber wäre mir gewesen, man hätte zugegeben, dass man nicht mehr weiterwisse und keine schlüssige Antwort habe. Im Rückblick waren diese Antworten für mich immer sehr enttäuschend. Doch die Verbundenheit zur Kirche hatte auch schöne Seiten: die Zugehörigkeit zu den Pfadfindern, die „Teamerausbildung", ein Freiwilliges Soziales Jahr, Konfirmandenarbeit, ein abgebrochenes Theologiestudium und ein fast elfjähriges Engagement in der Kirche haben mich aufblühen lassen.

Durch diese Erfahrungen haben sich zum Beispiel auch meine Perspektive und mein Umgang mit religiösen Texten spürbar verändert. Wenn ich früher ohne weiter nachzudenken Lieder aus dem Gemeindegesangbuch sang, lese ich nun zwischen den Zeilen oder versetze mich in die Lebensumstände des damals Dichtenden.

Heute mag ich auch Diskussionen, in denen es um die Interpretation und Deutung biblischer Texte geht. Ich suche viel stärker danach, was diese Texte aktuell für meine Lebensrealität und die von anderen Menschen bedeuten. Der Glaube findet ja nicht nur am Sonntagvormittag im luftleeren Raum statt, sondern hat auch immer einen Bezug zum Alltag.

Das Wichtigste in der Kirche ist für mich nach wie vor die Gemeinschaft, die ich in verschiedenen Formen erleben durfte: während einer Fahrt nach Taizé, in einem Jugendgottesdienst, beim Gemeindegesang oder im gemeinsamen Fürbittengebet. Es fühlt sich jedes Mal gut an, nicht allein zu sein. Man kann abgeben und abschalten, im Bewusstsein, dass jemand da ist, um mich zu unterstützen und mir Halt zu geben. Aus meiner Sicht steht die Kirche in den kommenden Jahren vor der großen Herausforderung, den zwischenmenschlichen Zusammenhalt zu fördern. Die ältere Dame aus dem Dorf, junge Menschen in meinem Alter, Menschen aus allen sozialen Schichten und Kulturen, sie alle müssen in der Kirche einen Platz bekommen, müssen akzeptiert, respektiert und vor allem gehört werden. Ein Aufbegehren gegen die alten Zwänge, um Kirche offener und individuell ansprechbar zu machen, darf nicht damit enden, dass sich die ältere Dame aus dem Dorf in der Kirche nicht mehr zuhause fühlt. Der Balanceakt ist kompliziert und bedarf einer Offenheit wie ich sie, glücklicherweise, schon oft erlebt habe. In der kommenden Zeit muss, was die Kirchenmitglieder betrifft, wohl weiter nach unten skaliert werden. Die Gruppen, die sich unter dem Kirchendach zusammenfinden, werden vielleicht kleiner sein, aber das „Aussterben der Kirche", für viele eine Schreckgespenst der Zukunft, sehe ich nicht kommen. Ich bin aber weiterhin zuversichtlich, dass die Kirche für das Leben der Menschen eine wichtige Bedeutung haben wird. Denn gerade in dieser Zeit, in der der Frieden bedroht ist, die Welt immer vielfältiger und komplexer wird, ist es wichtig, dass es eine Institution gibt, die das Gemeinschaftsgefühl stärkt und den Menschen Halt gibt. Für mich ist und bleibt die Kirche ein Ort, wo ich sich jeder willkommen fühlen darf, wo Glaube und Skepsis, Dank und Klage, Tradition und Zukunft aufeinandertreffen können. Alles unter dem Dach von alten, und doch so aktuellen Worten.

Friedrich Nemitz, (24), Student aus Neubrandenburg

„Ich wünsche mir, dass die Kirche unsere Ideen hört"

In den vergangenen Jahren habe ich in der Kirche viele positive Erfahrungen gesammelt, die mich nachhaltig geprägt haben. In meiner Christenlehre- und Konfirmandenzeit kam ich durch Freizeitfahrten in Kontakt mit der überregionalen Arbeit der Evangelischen Jugend Pommern im Schullandheim Sassen und war schnell begeistert. So entschloss ich mich 2018 meine Teamer-Ausbildung zu absolvieren und bin seither regelmäßig in Sassen.
Sassen ist für mich ein wunderbarer Ort der Begegnung mit anderen jungen Menschen. Ein Ort des Austausches über den Glauben und ein Ort, geprägt von einer Gemeinschaft, die trägt. Ein Ort, der für mich längst zu einem zweiten Zuhause geworden ist, an dem ich mich wohl und angenommen fühle. Besonders gefällt mir an Sassen die Begeisterung, die man stets bei sowohl Mitarbeitenden als auch Teilnehmenden spürt und die auch über die Wochenenden hinaus zu Engagement für kirchliche Projekte führt. Ebenso bereichernd sind die vielen tiefgehenden Freundschaften, die sich dort aufgrund der offenen Atmosphäre schnell bilden und auch außerhalb des Schullandheims Bestand haben.
Das Besondere an Sassen ist, dass dort der christliche Glaube für ein Wochenende einmal konzentriert im Fokus steht. Der Morgen startet mit einer gemeinsamen Andacht, oft gehalten von den Jugendlichen selbst, tagsüber regen zahlreiche Workshops zum Nachdenken über den eigenen Glauben an, und am Ende des Tages schließen wir stets mit einer weiteren gemeinsamen Andacht. All dies bildet die Grundstruktur des „Konzeptes Sassen", das für mich und so viele weitere christliche Jugendliche ein Entfliehen aus dem oftmals hektischen Alltags bedeutet und ein Ankommen in einer seligen Atmosphäre und wunderbaren Gemeinschaft.
Darüber hinaus lernen angehende Teamer*innen in ihrer Ausbildung ihre eigenen Stärken und Schwächen besser kennen und lernen toleranter miteinander umzugehen. Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass die Ausbildung auch förderlich für ein gesünderes Selbstbewusstsein und ein sichereres Auftreten in und vor Gruppen ist.
Letztlich dient die Teamer-Ausbildung der Persönlichkeitsförderung, die in der Schule in dieser Form häufig nicht geleistet werden kann, welche aber eine große Bedeutung für die Entwicklung junger Menschen hat.
Sassen ist zudem ein Rückzugsort und eine Begegnungsstätte, in der Jugendliche die Möglichkeit haben auch mal Fragen zu stellen und sich über ihren Glauben austauschen können, ohne die Angst vielleicht belächelt oder nicht ernst genommen zu werden. So hört man besonders von Teilnehmenden oft Sätze wie: „In der Schule hätte ich mich das jetzt nicht getraut, aber hier in Sassen ist das irgendwie was Anderes."
Zusammenfassend ist das Schullandheim und das sich darum ragende Netzwerk an Menschen, Ideen und Projekten, meiner Meinung nach, eine große Bereicherung für den Kirchenkreis, für zahlreiche individuelle Leben und letztlich vielleicht für die gesamte Nordkirche, denn ich denke, dass es gerade solche Orte sind, die junge Menschen für den Glauben begeistern und damit die Zukunft der evangelischen Kirche stützen. Deshalb wünsche ich mir von der Kirche, dass sie solche Projekte nicht vernachlässigt, dass sie auch auf den höheren Verwaltungs- und Entscheidungsebenen auf uns junge Menschen schaut, unsere Ideen hört und solche, für uns enorm wichtigen, Stätten fördert und aufrechterhält, so dass Orte wie Sassen auch in Zukunft noch die Leben vieler junger Menschen positiv beeinflussen können.

Elisabeth Gebauer, (17), aus der Kirchengemeinde St. Petri in Wolgast.

Fotos: privat (2), Umrisszeichnung: adpic

„Die Kirche sollte auch die Menschen ansprechen, die bisher nicht dazugehören"

Große, starre, vielleicht auch ehrwürdige, vor allem aber alte Gebäude, das ist das erste, was mir in den Sinn kommt, wenn ich das Wort „Kirche" höre. Dabei ist Kirche viel mehr. Gerade für mich, der seit seinem 14. Lebensjahr aktiver Teamer ist und ein Freiwilliges Soziales Jahr in der Kirche absolviert hat. Berührung mit der Kirche hatte ich schon früher. Kein Wunder mit einer studierten Theologin als Mutter, die mich regelmäßig zur kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit mitnahm. Und damit auch erfolgreich vermied, dass ihr Sohn die Samstagvormittage mit Ausschlafen „verschwendete". Im Rückblick war das wohl die richtige Entscheidung. Auf diese Weise hatte ich schon früh Zugang zur Jugendarbeit. Durch meine ehrenamtliche Arbeit fand ich in der sehr aktiven Jugendarbeit meiner pommerschen Gemeinde Freunde, Freude und ein zweites Zuhause. Ein Gefühl, das sich bis heute nicht geändert und mich schließlich zu meinem Studium bewogen hat. Nach wie vor sind Teamereinsätze, Freizeiten in den Ferien oder Wiedersehen mit Freund*innen, die ich in der Jugendarbeit kennengelernt hatte, ein kleines Highlight.
Beeindruckt hat mich, wie unterschiedlich Kirche und Spiritualität gelebt werden können: Da ist unsere kleine Dorfkirche mit ihren treuen Besucher*innen, die im Sonntagsgottesdienst kaum hörbar Gesangbuchlieder singen, deren Altersdurchschnitt weit über meinem Alter liegt, und es gibt die Jugendfreizeiten, wo 30 bis 50 Jugendliche ums Lagerfeuer gedrängt sitzen und lauthals Lieder aus „Zwischen Himmel und Erde" singen. Das sind schon sehr unterschiedliche Bilder von Kirche.
Und auch Jesus Christus scheint für unterschiedliche Generationen etwas anderes zu symbolisieren: Während für die Älteren die Bedeutung von Jesus eher als Menschen-Versteher im Vordergrund steht, erkennen Jugendliche und junge Erwachsene in ihm eher den Rebell oder Aufwiegler, der sich heute Problemen wie Klimawandel, Rassismus oder Mobbing stellen würde.
Dabei spielt der Glaube nicht bei allen in meiner Generation eine wichtige Rolle: Während er mir und meinen Freund*innen wichtig ist, finden andere aus meiner Altersgruppe den christlichen Glauben eher befremdlich.
Ein gelungenes Beispiel für lebendige Spiritualität ist für mich auch die ökumenische Gemeinschaft im französischen Taizé, wo Jugendliche aller möglicher Länder, Konfessionen und Kulturen zusammenkommen und Glauben leben. Ich finde es zum Beispiel vorbildhaft, wie man dort mit den Liedern umgeht: Dass man alte Lieder nicht aus dem Gesangbuch streicht, sie aber erweitert und eine musikalische Form wählt, die auch Jugendliche, junge Erwachsene und Menschen, die vielleicht noch nie ein Christliches Gesangbuch in der Hand hatten, anspricht.
Außerdem sollte sich die Kirche nicht mehr „nur" auf ein altes Gebäude und das Pfarrbüro beschränken. Sie sollte noch mehr als bisher Angebote in Schulen schaffen, im Stadt- oder Dorfbild sichtbarer sein und vielleicht sogar einen Platz am Stammtisch haben. Sie sollte die ansprechen, die bisher nicht dazu gehören. Dabei sind die zahllosen ehrenamtlichen Mitarbeiter der Kirche eine zentrale Stütze, die mit Teamer-Arbeit, Kinderbetreuung, Organisation von Festen und vielem mehr das Gemeindeleben bereichern und sowohl Hauptamtliche als auch Gemeindeglieder entlasten.
Ich wünsche mir, dass es gelingt, Alte, Junge, kirchlich Aktive und aus der Kirche Ausgetretene anzusprechen sowie jene Menschen, die mit der Kirche bisher noch nie in Berührung gekommen sind. Wenn es gelänge, dass all diese Menschen in einer Gemeinschaft zusammenfinden, wo die Spiritualität und der Aktivismus der Jungen mit den Traditionen der Alten ineinandergreift, dann könnte die Kirche wieder zu einem lebendigen Ort werden. Ein Ort, an dem man gemeinsam feiert, sich aber auch gemeinsam über politische oder auch existenzielle Themen auseinandersetzt. Das wäre eine Kirche, wie sie sein sollte. In dieser idealen Kirche ist das Gottesbild der alten Dame genauso willkommen, wie das der jungen Menschen oder die Fragen derer, für die Gott vorher nie Thema war. In dieser Kirche gibt es gleichberechtigt Raum für traditionelle Sonntagsgottesdienste wie für die Zusammenkünfte der Jugendlichen. Hier gibt es einen Austausch aller Ideen und Gedanken, ohne dass eine Art zu glauben über die anderen dominiert, es ist gleich, ob der Zugang zum Glauben eher spirituell oder „vernunftbegabt" ist. In der idealen Kirche findet der Glauben nicht nur im Sonntagsgottesdienst statt, hier endet die Kirche nicht an der Backsteinmauer, sondern hat eine Bedeutung darüber hinaus im Alltag der Menschen und wird zum Teil ihres Lebens. Diese Kirche der Zukunft ist nicht nur ein Zuhause für alle ihre Mitglieder, sondern ein einladendes Vorbild für alle, auch für die, denen Kirche bislang fremd war.

Jonas Hornke, (20)

„Wie wir mit der Erde umgehen ist keine Privat-angelegenheit"

Der Umweltaktivist *Priya Ranjan Acharya* engagiert sich in Indien für Klimagerechtigkeit und erklärt, warum er dies vor allem in der christlichen Kirche tut. Denn obwohl sie politisch immer stärker an den Rand gedrängt wird, hat sie eine wichtige Bedeutung. Besonders wenn es um die großen Fragen der Zukunft geht.

Priya Ranjan Acharya, *(30), ist Umweltwissenschaftler und Journalist und als Umwelt- und Klimaaktivist in der Evangelisch-Lutherischen Jeypore-Kirche in Indien im Rahmen der Dorfentwicklungsprogramme aktiv.*

Welchen Stellenwert hat denn die Kirche heute für junge Erwachsene in Indien?
Priya Ranjan Acharya: Einen viel größeren als in Deutschland. Den Eindruck habe ich schon seit vielen Jahrzehnten. Die Deutschen haben uns zwar die Bibel gebracht. Aber ich sehe auch, dass die christliche Religion für junge Menschen in Deutschland in ihrem Leben eine immer geringere Rolle spielt. Bei vielen meiner europäischen Freundinnen und Freunde kommt zum Beispiel auch das Wort Jesus Christus im alltäglichen Sprachgebrauch kaum vor. Das erstaunt mich immer wieder, und ich bedauere es auch. Es fehlt doch etwas im Leben und nimmt ihm eine wichtige Dimension.

Was ist Deiner Meinung nach der Grund für die sinkende Bedeutung der Religion in unserer Gesellschaft?
Manchmal denke ich, das ist ein Phänomen, das besonders charakteristisch für reiche Gesellschaften zu sein scheint. In diesen Gesellschaften glauben Menschen, dass ihnen vor allem materielle Güter Sicherheit und Halt geben. Menschen, die nur wenig haben, kommen oft gar nicht erst in Versuchung, ihr ganzes Leben nur auf materielle Werte zu bauen.

Haben es da arme Gesellschaften leichter?
Ich will keinesfalls die Armut idealisieren. Im Gegenteil. Der Einsatz für Gerechtigkeit ist wichtig. Im Kampf gegen Armut kann die Kirche gar nicht genug tun. Aber es gibt einen Unterschied zwischen der Gier und dem Streben nach einem Gemeinwohl, in dem alle Menschen das haben, was sie zum Leben brauchen. Was ich meine: Wenn Menschen ihr Herz nur an Wohlstand und Reichtum hängen, wenn das Streben nach immer mehr das ganze Leben bestimmt, dann ist im Herzen kein Platz mehr für die befreiende Botschaft, von der die Bibel spricht. Wie meinte Jesus so treffend: Eher kommt ein Kamel durch ein Nadelöhr als dass ein Reicher in das Himmelreich kommt. Ich sehe, dass Menschen, die ausschließlich auf materielle Sicherheit setzen, sich immer mehr von Gott entfernen. Sie bauen ihr Leben auf Sand und entfernen sich damit von dem Boden, der einem wirklich Sicherheit geben kann.

Welche Bedeutung hat die Religion für Dich als Klima- und Umweltaktivist?
Für mich ist sie zentral. Wie gesagt, es geht im Leben um mehr als nur darum, Reichtum anzuhäufen und dafür zu sorgen, dass die Wirtschaft reibungslos funktioniert. Das ist nun wirklich nicht alles im Leben. Es geht doch nicht nur für uns als Christ*innen um die Frage: Wie wollen wir leben? Wie können wir gute Menschen sein? Es ist vollkommen unerheblich, welchen gesellschaftlichen Status wir haben, ob wir etwas darstellen oder wie viel Geld wir haben. Wichtiger ist doch die Frage: Welchen Beitrag können wir zum Wohl anderer Menschen leisten? Wie können wir unser Leben gestalten, damit wir für andere Menschen da sein können? Deshalb sind mir in der Theologie alle Themen wichtig, in denen es um Werte geht.
Dabei erfahre ich immer wieder: Gott gibt uns nicht das, was wir uns wünschen, sondern dass was wir brauchen

Fotos: U. Plautz (1), J. Ostermann-Ohno (1), P. Braatz (1), Zeichnung: C. Wenn

Was ist die größte Herausforderung für die christlichen Kirchen in Indien, damit sie weiterhin für junge Menschen attraktiv bleibt?
So groß ist die Plattform für unsere Generation in der indischen Kirche leider noch nicht. Ein kleines Beispiel: Wir wollten im Gottesdienst zu Ehren Gottes auch einmal Musik spielen, die uns gefällt, unplugged natürlich. Und hatten den Vorschlag gemacht, ob wir wenigstens vorher zehn Minuten spielen dürften, wenn dies schon im Gottesdienst nicht möglich sei. Der Vorschlag wurde abgelehnt, auch mit der Begründung: Das sei nicht unser Stil, viel zu laut und höre sich ja an wie bei einer charismatischen Kirche. Dabei wollten wir nicht mehr als etwas aus unserer Generation einbringen, einen Musikstil, der aus unseren Herzen kommt. Das ist schade, und es kann sein, dass diese Haltung nachkommende Generationen auf Dauer verschreckt.

Was müsste sich außerdem noch ändern?
Es ist höchste Zeit, endlich mehr Gleichberechtigung für Frauen zu schaffen. Wir müssen Frauen ermutigen und ihnen etwa den Zugang zu einer gleichwertigen Ausbildung erleichtern. Ich frage mich, warum das nicht schon lange in einem viel größeren Umfang geschehen ist. Und die Sitzordnung, sie muss sich dringend ändern. In vielen Gottesdiensten müssen die Frauen immer noch auf dem Boden sitzen, während Männer auf Stühlen Platz nehmen. Das finde ich nicht in Ordnung.
Was außerdem noch, vor allem auch für die Zukunft der Kirche, von großer Bedeutung ist, ist der interreligiöse Dialog. Lasst uns nicht nur mit Lutheranern reden, sondern mit Angehörigen aller Religionen. Wir sollten gemeinsam darüber sprechen, wie wir in Indien in Harmonie leben können, wie wir mit der Klimakrise umgehen können. Um die großen Fragen der Zukunft bewältigen zu können, müssen wir über den Tellerrand hinausblicken.

War das Interesse an Menschen aus anderen Kulturen und Religionen auch der Grund an das Ökumenische Institut nach Bossey zu gehen?
Ja. Für mich war das entscheidend. Bisher hatte ich in meinem Umfeld nicht viel Kontakt zu anderen Konfessionen. In Bossey dann mit Menschen aus den unterschiedlichen religiösen Traditionen zu leben und zu arbeiten, das war unbeschreiblich, es war überwältigend aber natürlich auch fordernd. Die Zeit in Bossey war ein großes Geschenk und hat mich verändert. Man muss natürlich bereit sein, sich auf andere Kulturen einzulassen. Dazu gehört, dass man anderen Menschen

Er möchte, dass sich in indischen Gottesdiensten einiges ändert: Priya Ranjan Acharya wünscht, dass die Musik der jungen Generation in Gottesdiensten mehr Raum bekommt, wie hier bei einem Gottesdienst mit Band in Koraput (s.o.). Auch die althergebrachte Sitzordnung, wo Frauen am Boden und Männer auf Stühlen sitzen, sollte sich endlich ändern.

Froh über die Alternative: Padamaama und ihr Sohn G.N. Girishbabu im südindischen Dorf Gundlapalli können nun mit klimafreundlichem Biogas kochen und müssen nicht mehr umwelt- und gesundheitsschädliche Feuerquellen nutzen.

gegenüber offen ist, zuhört und dann man auch mal die eigenen Konzepte hinten anstellt. Heute kann ich sagen, dass ich Freunde und Freundinnen in allen Ländern und Kontinenten habe. In Bossey habe ich erlebt, was es heißt, wenn die Ökumenische Bewegung Werte verfolgt wo Ehrlichkeit, Integrität, Freundlichkeit und Mitgefühl ebenso zentral sind wie die Menschenwürde.

Du hast Dir zum Ziel gesetzt, dass sich Menschen in ihrer Kirche mit dem Thema Klimakrise und Umwelt auseinandersetzen. Wie erreichst Du das?
Mir geht es bei dem Thema vor allem darum, Menschen in den Dörfern zu erreichen. Ich möchte sie zunächst einmal für die Problematik sensibilisieren. Dabei will ich sie nicht wie ein Lehrer nur mit Fakten konfrontieren, sondern setze bei den Alltagserfahrungen der Menschen an.

vernetzt

Wie sieht das konkret aus?
Das gelingt am besten, indem ich einfach Fragen stelle. Wenn ich in ein Dorf komme, frage ich zum Beispiel: Wie empfindest Du das Wetter heute? Wenn dann die Antwort kommt: Oh, es ist wirklich sehr heiß, frage ich: War das schon immer so? Dann kommen die Leute ins Nachdenken und es folgt ein Gespräch. Sie erinnern sich zum Beispiel, dass die Bäche früher mehr Wasser hatten und man als Kind nicht so weit zur nächsten Wasserstelle laufen musste, dass Wälder früher dichter waren und die Pflanzen nicht so früh vertrocknet sind und überhaupt die Dürreperioden viel kürzer waren. Diese Beobachtungen stelle ich dann in einen größeren globalen Zusammenhang und erkläre mit Hilfe von Filmmaterial und anderen Medien, dass das Folgen einer globalen Klimakrise sind. Wenn dabei deutlich wird, dass es eine von Menschen verursachte Krise ist, sind sie weniger bereit sie einfach hinzunehmen. Sie wollen etwas tun. So geht es dann in einem weiteren Schritt darum, wie man die Situation verbessern kann, indem man zum Beispiel mehr Bäume pflanzt als abholzt, Wassersysteme ausbaut oder Solarenergie stärker nutzt.

Warum machst Du diese Arbeit in der Kirche?
Wie wir mit der Erde umgehen, ist nicht nur unsere Privatangelegenheit. Wir müssen als Teil des Ökologischen Systems begreifen, wir sind alle ein Teil der ganzen Schöpfung. Gott hat uns nicht beauftragt, die Erde auszubeuten, sondern hat uns beauftragt füreinander zu sorgen und Verantwortung für seine Schöpfung zu übernehmen.

Was gibt Dir Hoffnung?
Ich liebe das Wort Hoffnung. Es hilft mir, nicht aufzugeben. Es hilft, den langen Atem zu behalten, wenn es darum geht, meinen Beitrag zur Veränderung der Gesellschaft zu leisten.

Was ist die Vision einer Kirche?
Ich wünsche mir eine ganzheitliche Kirche, die weniger über das Leben nach dem Tod redet, sondern über das gegenwärtige Leben, über das Leben vor dem Tod. Ich träume von einer Kirche, die für alle Menschen in gleichem Maße da ist, die keine Unterschiede macht zwischen den Geschlechtern und den gesellschaftlichen Klassen. Ich wünsche mir eine Kirche, die die religiösen Grenzen überwindet. Das ist wichtig, vor allem in einer Welt, in der Hasspredigten dazu führen, dass Menschen sich voneinander entfernen. Die großen Herausforderungen der Zukunft können wir aber nur bewältigen, wenn Menschen verschiedener Religionen miteinander sprechen.

Das Interview führte Ulrike Plautz.

„Gott hat uns beauftragt, Verantwortung für die Schöpfung zu übernehmen."

Es gibt zwar weniger Kirchen, dafür sitzen aber 2 000 Gläubige in den Gottesdiensten.

Kirche kann ein gutes Gegenmittel sein, zum allgegenwärtigen Nationalismus

hörbar

Welche Bedeutung hat die christliche Religion heute in China? Die Autorin beobachtet, dass im Vergleich zu Deutschland der christliche Glaube in China viel stärker ethisch ausgerichtet ist.

Auf den ersten Blick besteht der größte sichtbare Unterschied zwischen der christlichen Kirche in China und Deutschland in der Anzahl der Menschen. Während die Zahl der Kirchengebäude in chinesischen Städten wirklich sehr klein ist, ist die Anzahl der Menschen, die hier einen Gottesdienst besuchen, um ein Vielfaches größer als in Deutschland. So kommen in meiner Heimatkirche mindestens 2 000 Gläubige in den Gottesdienst. Anders als ich es in Deutschland gesehen habe, ist es bei so vielen Menschen dem Pfarrer in China nicht möglich, allen Besucher*innen die Hand zu geben. Natürlich kann er sie bei der großen Zahl auch nicht alle persönlich kennenlernen oder mit allen gleichzeitig das Abendmahl einnehmen. Auch in Deutschland habe ich im Lauf der Zeit verschiedene konfessionelle Gottesdienste besucht. Es war für mich jedes Mal eine ganz besondere Erfahrung, da ich nicht nur die Vielfalt der Kirche und Liturgien kennenlernen konnte, sondern gleichzeitig auch die Einheit der Kirche spüren konnte.

Mir fällt auf, dass sich viele Kirchen in Deutschland sozial sehr stark engagieren und offen sind für die Anliegen der politischer Bewegungen. Obwohl die chinesische Kirche im Vergleich dazu einen viele kleineren Spielraum hat, nutzt sie ihre Möglichkeiten, um die Nächstenliebe auf vielen Ebenen zu praktizieren. So betreibt meine Heimatkirche ein Altenheim. Viele Ältere, die ungern in ein staatliches Altersheim gehen würden, sind dagegen gern bereit, in ein kirchliches Altenheim zu ziehen. Sie sind überzeugt, dass sie von christlichen Pflegekräften besser versorgt werden. Grundsätzlich ist es der chinesischen Kirche derzeit nicht möglich, sich viel Gehör nach außen zu verschaffen. Aber ich denke, dass das nur ein vorübergehender Zustand ist.

Kirche kann hier für transzendente Werte eintreten

Als ich in Deutschland von der Geschichte deutscher Missionare in China erfuhr, hat mich das sehr bewegt. Bislang waren mir das Wort „Mission" und die ganze Geschichte, die damit verbunden ist, eher fremd gewesen. Im Vergleich zu meinen Erfahrungen in Deutschland ist der christliche Glaube in China viel stärker ethisch ausgerichtet. Hier kann es Aufgabe der Kirche sein, immer wieder für die Bedeutung transzendenter Werte in der chinesischen Gesellschaft einzutreten. Das Christentum könnte zum Beispiel im vorherrschenden Nationalismus, der in China einem universellen Glauben gleichkommt, quasi ein „Gegenmittel" zum Nationalismus sein. Denn auch Jesus lebte in der jüdischen Gesellschaft als Kolonisierter unter dem Römischen Reich, aber er scherte sich nicht um Grenzen, denn ihm ging es vor allem um die Menschen. In seinen Worten, Taten und seinem Martyrium hat Jesus die Grenzen des Nationalismus und die Priorität des Reiches Gottes aufgezeigt. Für die Partnerschaft und den Dialog zwischen den Kirchen wünsche ich mir, dass die chinesische Kirche irgendwann aus der misslichen Lage der Staatskirche herauskommt und sich für die Förderung der Einheit der ökumenischen Weltkirche einsetzen kann.

Lu Yifan, *30, ist Stipendiatin an der Missonsakademie Hamburg. Sie stammt aus der Provinz Anhui, China.*

Fotos: I. Lehnick/epd-bild (1), H. Kamani/REUTERS (1), Chinalnfostelle (1), Yifan Lu (1), Zeichnungen: C. Wenn

Gottesdienst in Papua-Neuguinea

„Es sollte keine Rolle spielen, welcher Kirche man angehört"

Die Kirche hat auf den pazifischen Inseln eine ganz andere Bedeutung als in Deutschland. Hier berichten junge Frauen aus Papua-Neuguinea und Fidschi, was Kirche für sie bedeutet. Kirche ist für sie wie eine Familie, eine Gemeinschaft, die zusammen Gott feiert. Kirche ist aber auch ein Wegweiser für junge Menschen, um sie zu leiten und auf das Erwachsensein vorzubereiten.

Woran denkst Du als erstes, wenn Du den Begriff Kirche hörst?

Grace*: Zuerst denke ich an die Kirche, an Jesus und Gott.

Jennifer*: Ich denke dabei tatsächlich zuerst an das Kreuz. Für mich ist es ein Symbol der Erlösung und für die Liebe Gottes zu den Menschen. Außerdem ist es für mich auch ein Symbol für die Hoffnung auf ein Leben in Fülle und Güte.

Sarote*: Wenn ich das Wort Kirche höre, denke ich zuerst an einen Platz voller Frieden. Es ist auch ein Ort, wo wir zusammenkommen, um über Gott zu sprechen.

Warum gehst Du in die Kirche?

Grace: Ich gehe in die Kirche, weil es für mich ein Weg ist, der raus aus dem Alltag führt in eine himmlische Welt. Es ist vor allem auch eine wichtige Zeit um Gott zu begegnen.

Jennifer: Ich gehe in die Kirche weil ich als Christin daran glaube, dass ich durch Gott die bin, die ich bin. All das, was mein Leben segnet und erfüllt, das kommt von Gott. Deshalb werde ich ihn bis zu meinem letzten Atemzug preisen. Er hat mich geschaffen, hat Heil in die Welt gebracht. Durch ihn erlange ich das ewige Leben. Das sind die Gründe, warum ich in die Kirche gehe.

Sarote: Ich liebe es in die Kirche zu gehen, um das Wort Gottes zu hören. Aber auch um meine Freunde und Freundinnen zu treffen, die für mich inzwischen zur Familie geworden sind.

Welche Bedeutung hat die Kirche für Dich persönlich?

Grace: Das Christentum hat für mich eine besondere Bedeutung, weil es mein Leben körperlich und geistig verändert hat. Die Kirche ist das einzige Zuhause, in dem ich mich wohl fühle.

Jennifer: Gott hat mich nach seinem Ebenbild erschaffen. Er liebt mich. Er hat mir den Odem des Lebens eingehaucht und damit jedem Menschen auch etwas vom göttlichen Geist. Und wenn ich Kirche sage, vergegenwärtige ich mir, dass wir als Menschen Tempel Gottes sind, durch die die Liebe Gottes strömt. Wenn die Liebe Gottes auch in mir wohnt, habe ich als Christin die Aufgabe, daran auch andere Menschen teilhaben zu lassen. Wie das konkret aussehen kann, hat uns Jesus Christus vorgelebt. Daran erinnert mich die Kirche. Und für mich ist es eine Herausforderung im Alltag nach diesem Vorbild zu leben.

Sarote: Die Kirche ist der einzige Ort, wohin ich gehe, wenn ich Frieden brauche oder wenn ich einfach mal mit Gott über mein Leben und meine Probleme sprechen muss.

Welche Bedeutung hat die Kirche denn für Deine Generation?

Grace: Die Rolle der Kirche in meiner Generation besteht meiner Meinung darin, uns auf das Leben nach dem Tod vorzubereiten.

Jennifer: Ich finde es wichtig, dass es auch innerhalb der Kirche einen lebendigen Austausch zwischen den Jüngeren und Älteren gibt. Auch in unserer Generation ist es sehr wichtig zu beten und die christliche Religion täglich zu praktizieren. Ich stelle fest, dass sich viele junge Menschen in der Kirche engagieren. Damit ist die Kirche in Papua-Neuguinea viel lebendiger geworden.

Grace: Auch ich beobachte, dass junge Menschen aus meiner Generation in dieser Zeit viel aktiver als zuvor in die kirchlichen Jugendaktivitäten und Gottesdienste eingebunden sind.

Wenn Du etwas in der Kirche ändern könntest, was würde das sein?

Grace: Ich würde nichts ändern.

Jennifer: Wichtig ist, dass die Kirche vor allem die Familien im Blick hat. Sie sind das Fundament der Kirche, der alle angehören. Im familiären Umfeld würde ich andere davon überzeugen, an Gott zu glauben. Aber wichtig für die Überzeugungskraft der Kirche sind nicht nur Worte, sondern auch Taten. Besonders wenn man aus einer Pastorenfamilie kommt, ist es wichtig, mit gutem Beispiel voranzugehen. Es geht darum, den christlichen Glauben und Werte hochzuhalten. Und wenn ich Pastorin wäre, würde ich die Schafe genug füttern, damit sie Jesus als ihrem guten Hirten nicht den Rücken kehren.

Sarote: Ich gehöre zur CMFI, zur Christlich Missionarischen Gemeinschaft und es gibt nichts, was ich daran ändern möchte. Meine Kirche liebt es, Menschen zu Jesus zu bringen und sie geht in die Dörfer, um das Evangelium zu verkünden.

Was würdet Ihr Euch für eine Kirche wünschen? Was ist Eure Vision?

Grace: Ich fände es gut, wenn es keine Unterschiede zwischen den Kirchen gibt und es in Zukunft keine Rolle spielt, aus welcher Kirche die Menschen kommen.

Sarote: Meine Vision wäre, dass junge Menschen zwischen dreizehn und sechzehn Jahren von Jugendleiter*innen sowie und Pastor*innen unterrichtet und angeleitet werden. Auf diese Weise können sie, bevor sie sich auf den Weg in die große Welt machen, lernen, welche geistigen und geistlichen Grundlagen wichtig sind, um im Leben gute Entscheidungen treffen zu können. Auf diese Weise können sie durch die Kirche auf das Erwachsensein vorbereitet werden.

Jennifer: Ich wünsche mir für meine Kirche, dass alle jungen Menschen, die sich in der Kirche engagieren und Gott dienen wollen, auch die Ausbildung bekommen, die sie für eine gute Arbeit brauchen. Dabei ist eine fundierte Theologieausbildung ebenso wichtig, wie Bildungsangebote im diakonischen und oder schulpädagogischen Bereich. Das wäre wertvoll, nicht nur für die Kirche in unserem Land, sondern auch für unsere Gesellschaft.

Das Interview führte Charlotte Spingler.

** Auf eigenen Wunsch werden hier nur die Vornamen genannt.*

Grace, *(20), ist engagiert im Revival Center von Papua-Neuguinea,*

Jennifer, *(25), gehört zur christlichen Kirche in Papua-Neuguinea*

Sarote, *(25), von den Fidschi-Inseln, ist Mitglied des CMFI (Christian Mission Fellowship International).*

Fotos: M. Haasler (1), C. Spingler (3), Zeichnung: C. Wenn

Den Menschen in Indonesien ist der Gottesdienst sehr wichtig. Auch während der Corona-Pandemie haben viele weiterhin den Gottesdienst besucht, wie den Oster-Gottesdienst 2021 in Jakarta.

„Für mich bedeutet Kirche vor allem Frieden"

Bifang Simbolon ist seit Januar in Breklum als Aupair-Mädchen tätig. Sie kommt aus Indonesien und wirkt dort aktiv in ihrer Kirchengemeinde mit. Wir haben uns darüber ausgetauscht, was Kirche alles bedeuten kann und wo Kirche wirken sollte.

Bifang Simbolon auf Fahrradtour (r.) und bei Renovierungsarbeiten (l.) in Breklum. Die Räume sollen nun von Geflüchteten genutzt werden.

Was bedeutet für dich deine Kirche in Indonesien?
Bifang Simbolon: Ich gehe sonntags in den Gottesdienst. Dort verbringe ich Zeit mit Gott, meiner Familie und meinen Freunden. Es ist der beste Ort, um zur Ruhe zu kommen. Außerdem singe ich im Chor. Das macht sehr viel Spaß. Wir haben einen Männer- und einen Frauenchor. Außerdem gibt es noch einen gemischten Chor für junge Menschen. Wir laden manchmal Chöre aus anderen Gemeinden ein oder singen mit ihnen zusammen. So entsteht eine Gemeinschaft.

Das klingt sehr lebendig! Es scheint, in Indonesien sind viele Menschen sonntags im Gottesdienst?
Ja. Trotz Corona. Wir singen auch unter der Maske. Den Menschen ist der Gottesdienst sehr wichtig, auch wenn es manchmal gefährlich ist. Aber ich glaube, das ist es in Deutschland ja auch, wenn Corona ist.

Naja, also in Deutschland sind oft nicht so viele Menschen im Gottesdienst. Hier haben viele Menschen nicht genug Zeit oder Lust, in den Gottesdienst zu gehen. Wie nimmst du denn Kirche hier wahr?
Vieles ist gleich. Aber vor allem die Gebäude sind oft sehr alt und schön. Das ist anders.

Du verbindest mit Kirche vor allem den Gottesdienst. Wie wichtig ist dir das?
Für mich bedeutet Kirche Ruhe und Frieden. Es geht nicht darum, wie das Gebäude aussieht. Es gibt ja auch online-Gottesdienste. Es geht darum, die Nähe zu Gott zu spüren. Das passiert für mich durch das Zuhören und präsent sein. Das gibt mir Ruhe, das finde ich schön.

Was vermisst du denn an deiner Kirche zuhause?
Ich vermisse vor allem Suasana *(die Atomsphäre, d. Red.).* Hier ist das etwas anders. Es werden andere Lieder gesungen und auch die Predigt ist anders. Ich verstehe oft nichts. Da vermisse ich den Gottesdienst zuhause besonders. Aber Kirche eint auch. Obwohl ich die Sprache nicht spreche und mich manchmal etwas alleine fühle, dann gibt mir die Kirche Gewissheit, dass ich einen Vater im Himmel habe, der mit mir ist. In Indonesien gehe ich mit meiner Familie und meinen Freunden in die Kirche. Wir singen dort gemeinsam im Chor. Es ist schön zu sehen, dass viele junge Menschen in Indonesien in die Kirche gehen. Es ist sehr wichtig für uns, sonntags im Gottesdienst gemeinsam zu sein. Das merke ich, wenn ich am Sonntag meine Eltern anrufe. Dann fragen sie zuerst immer, ob ich in die Kirche gegangen bin. So sind wir erzogen worden. Wir gehen in den Gottesdienst seit wir klein sind.

Das klingt nach einer tollen Gemeinschaft! Gibt es denn etwas, was du an der Kirche verändern würdest?
Verändern? Nein, wieso?

Also hier in Deutschland wollen viele junge Menschen, dass sich die Kirche ein bisschen verändert, dass sie sich zum Beispiel zu Themen laut äußert – vielleicht auch ein bisschen politisch.

Frieden schaffen

Fotos: C. Spingler (2), A. D. Ulfiana/REUTERS (1). Zeichnungen: C. Wenn

Nein, das sollte sie nicht tun. Kirche und Politik sollen meiner Meinung nach nicht miteinander verbunden werden. In Indonesien hat die Politik viel mit Korruption zu tun. Viele Gelder verschwinden in die eigenen Taschen von Politikern. Damit sollte die Kirche nichts zu tun haben. Kirche ist für unsere Beziehung zu Gott, nicht für die politische Lage im Land verantwortlich.

Das ist ja spannend. Redet ihr in eurem Freundeskreis denn auch viel über Kirche? Denn zumindest bei mir im Freundeskreis wird eher über Politik als über Kirche gesprochen.
Manchmal reden wir über den Glauben und die Kirche. Ich habe auch muslimische Freunde, mit denen ich auch über den Glauben spreche. Es ist doch wichtig, dass wir auch etwas über ihren Glauben wissen und über Unterschiede sprechen können. Ich erfahre aber auch, dass man in Deutschland eher selten über den Glauben spricht.

Hm, ich denke in Deutschland ist Glaube oft etwas sehr Privates. Das ist zum Beispiel auch so, wenn es um feste Beziehungen geht. Für viele Menschen ist das kein Problem, wenn der oder die Partner*in an etwas anderes glaubt.
Oh, also bei uns ist das sehr wichtig.

tolerant

Wie ist das denn mit anderen Kirchen, gibt es unter den christlichen Gemeinschaften oft Konflikte?
In Indonesien gibt es sehr viele unterschiedliche Kirchen mit verschiedenen Namen. Ich denke nicht, dass die Kirchen untereinander Probleme haben. Denn als Christen sollen wir vor allem Liebe lernen. Selbst wenn andere Menschen schlecht mit uns umgehen oder der Kirche schaden, dann sollen wir als Christen es ihnen nicht gleich tun. Denn in der Bibel heißt es, wir beten „Gott, sie wissen nicht, was sie tun". Das ist Liebe.

Das ist schön. Nächstenliebe ist meiner Meinung nach so wichtig. Wie glaubst du, wird sich die Kirche in der Zukunft verändern? Wird es auch zwischen Kirchen zu mehr Differenzen kommen?
Ich wünsche mir, dass in Zukunft viele Menschen in die Kirche gehen. Und dass viele Menschen erkennen, was die Kirche alles kann. Auch, dass viele Menschen zu Gott kommen und an ihn glauben. Aber, Kirche sollte auch in Zukunft nichts mit Politik zu tun haben.
Ja, da bin ich gespannt, wie sich Kirche so in Zukunft verändern wird, hier in Deutschland und vor allem auch in Indonesien!

Das Interview führte Charlotte Spingler.

Hilfe für Menschen aus der Ukraine

Noch immer herrscht Krieg in der Ukraine. Europaweit versuchen Menschen den Notleidenden zu helfen, auch in Organisationen der Nordkirche wie dem *Zentrum für Mission und Ökumene.*

Flüchtlinge aus der Ukraine auf dem Weg nach Westen bei einem Zwischenstopp an der rumänischen Grenze am 13. März 2022

Schon seit über einem Monat herrscht Krieg in der Ukraine. Die Bilder der Zerstörung und des unsäglichen Leids von Frauen, Männern und Kindern in diesem Land dominieren nach wie vor die Berichterstattung in den Medien. Laut UN-Flüchtlingskommission (UNHCR) sind bereits über 10 Millionen Menschen dazu gezwungen, ihre Heimat zu verlassen, das bedeutet: rund ein Viertel der ukrainischen Bevölkerung ist auf der Flucht. In dieser Situation engagieren sich unzählige Menschen in Deutschland und in vielen Ländern Europas für die geflüchteten Ukrainer*innen. In der Nordkirche organisieren Gemeinden und Einrichtungen Transporte, bieten Wohnmöglichkeiten, leisten Übersetzungsdienste. Auch das *Zentrum für Mission und Ökumene* unterstützt Geflüchtete in Breklum und Hamburg. So wurde im Christian Jensen Kolleg in Breklum Wohnraum für derzeit 12 Familien geschaffen. „Es ist einfach überwältigend, wie viele Menschen aus der Umgebung auf Anhieb bereit waren, den Menschen zu helfen“, meint Charlotte Spingler. Die Referentin für Ökumenische Jugendspiritualität ist Mitglied in einem der Breklumer Helferteams. Parallel gibt es Unterstützerteams, zu denen Ärzt*innen, Krankenschwestern sowie Seelsorger*innen gehören. Derzeit wohnen fünf Mütter mit acht Kindern zwischen vier und 17 Jahren in den bereit gestellten Wohnungen. Drei Frauen und ein sechsjähriges Kind werden in dieser Woche noch erwartet. Die Grundschulkinder können direkt vor Ort zur Schule gehen. Die Größeren besuchen die Gemeinschaftsschulen im benachbarten Bredstedt und Husum, die beide Deutsch als Zweitsprache anbieten. „Wir haben einige Ehrenamtliche, die Ukrainisch sprechen. Sie unterstützen die Mütter bei Fragen und geben ihnen vormittags Deutschunterricht. Ganz wichtig ist dabei allen so schnell wie möglich einen Alltag zu schaffen“, so Spingler.

„Es ist wichtig, dass die Familien erst einmal ankommen und Ruhe finden können“

In Hamburg-Othmarschen wohnen zwei Frauen und vier Kinder im Alter zwischen 6 und 13 Jahren im Gästehaus des *Zentrums für Mission und Ökumene*. Sie kommen aus der Stadt Dnipro. Sie werden erst einmal ein Jahr hier bleiben können. „Nach den Strapazen ist es wichtig, dass die Menschen erst einmal ankommen und Ruhe finden können“, erklärte Jörg Ostermann-Ohno, Referent für Indien und Pazifik und Mitglied im Hamburger Team. „Es geht darum, die Familien darin zu unterstützen, dass sie ein einigermaßen normales Leben führen können. Soweit das unter den Umständen überhaupt möglich ist“. Jörg Ostermann-Ohno freut sich zu sehen, dass die Kinder mit Fahrrädern inzwischen das Gelände vor dem Gästehaus erobern. Anders als die Kinder in Breklum haben sich diese Kinder für einen Online-Unterricht entschieden. So haben sie weiterhin Kontakt zu ihren ukrainischen Lehrerinnen und Lehrern. „Das ist vertraut und gibt den Kindern in dieser Zeit zumindest etwas Kontinuität und Sicherheit“, so Ostermann-Ohno. Natürlich hoffen auch diese Familien, dass der Krieg bald beendet sein wird und sie wieder zurück in die Ukraine gehen können. Wann das allerdings sein wird, bleibt unklar.

Fotos: C. Spingler (1), E. Garrido/REUTERS (1), Zeichnung: C. Wenn

Der Einsatz für Geflüchtete gehört bereits seit Jahren zu den wichtigen Aufgaben des Zentrums. So setzt sich das Referat für Menschenrechte und Migration für die Anliegen der Menschen ein, die aus vielfältigen Gründen ihre Heimat verlassen mussten. Auf die Tatsache, dass zu den Fluchtursachen zunehmend auch klimabedingte Naturkatastrophen gehören, macht zudem die Infostelle Klimagerechtigkeit des Zentrums aufmerksam. Sie betont, dass vor allem die Menschen im globalen Süden am meisten unter den Folgen der Klimaerhitzung zu leiden haben, obwohl gerade sie am wenigsten für Ursachen der Klimakrise verantwortlich sind. Zu den Hauptanliegen des *Zentrums für Mission und Ökumene* gehört, auf die Situationen von politisch, religiös und wirtschaftlich unterdrückten Menschen aufmerksam zu machen. Dazu zählt auch konkrete Hilfeleistung vor Ort, wenn sie notwendig ist.

Ulrike Plautz

Und wer sich noch weiter informieren möchte: Hier sind Infotipps zum Thema Kirche und junge Erwachsene

Social-Media:
Sinnfluencer:
- @yeet_netzwerk
- @ohnelimitgeliebt
- @ja.und.amen

Podcasts:
- Heilige und Halunken
- ZwischenFunk
- The Preacher and the Teacher
- HossaTalk
- Dich schickt der Himmel

Bücher:
- Kirchenrebellen (Christopher Schlicht & Maximilian Bode)
- Jesus, die Milch ist alle (Jonas Goebel)
- Unterwegs im Auftrag des Herrn: Kirche kann ganz anders sein! (Carsten Leinhäuser)
- Glaube ja, Kirche nein? Warum sich Kirche verändern muss (Julian Segelmann)
- Wie ist Jesus weiß geworden? (Sarah Vecera)

Youtube:
- Crosstalk-deutsch
- GVC Global Video church – Youth Ger

Jugendplattformen/Veranstaltungen in der Nordkirche:

https://www.junge-nordkirche.de/programm/climatesail-international/
ClimateSail international – Europäische Jugendbegegnung (30. Juli-09. August)

#beblessed – der Jugendandachtspreis (10. September 2022)
https://www.junge-nordkirche.de/programm/beblessed-der-jugendandachtspreis/
Jede*r kann mitmachen und eine Andacht vorbereiten/einreichen, Einsendeschluss ist der 14.08., die Feier findet am 10.9. in Rostock statt

Wechselstrom: Mini-Openair in Breklum (15.-17.Juli)
Anmeldung unter: https://www.nordkirche-weltweit.de/mini-openair-breklum/

Taizé Rostock: 45. Europäisches Jugendtreffen von Taizé
https://taizerostock.de/

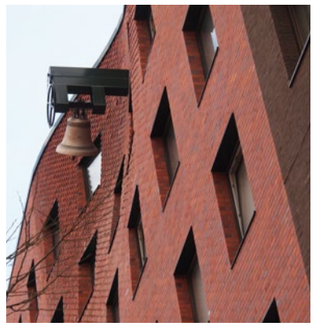
Erzbistum Hamburg: https://jugend-erzbistum-hamburg.de/fachbereich-spiritualitaet/europaeisches-jugendtreffen-von-taize

Fotos: Shutterstock (1), Ökumenisches Forum HafenCity (1), C. Wenn (1), privat (1), Ajepbah (1), Zeichnung: C. Wenn (1)

Nachrichten

Maximliane Kedaj leitet das Ökumenische Forum in Hamburg

Neue Geistliche und Leiterin im Ökumenischen Forum HafenCity ist **Maximiliane Kedaj**. Sie tritt damit die Nachfolge von Pastorin Corinna Schmidt an. Die 33-jährige Pastorin im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden hat zuletzt im niedersächsischen Varel gearbeitet. Sie stammt aus der Nähe von Bonn. Die Ökumene, aber auch die Weite, die das Ökumenische Forum biete, begeistern die 33-Jährige. „Hier behauptet keiner, die Wahrheit für sich gepachtet zu haben, alle verstehen sich als gemeinsam Suchende.“ Darin bestehe „die Chance für eine ganz große Ehrlichkeit und Echtheit“. erklärt Kedaj gegenüber der Evangelischen Zeitung. In ihrer Arbeit habe sie erlebt, dass manche Menschen fürchten, einen Großteil ihrer Fragen und persönlichen Überzeugungen an der Kirchentür abgeben zu müssen. „Oft haben sie keinen Ort, an dem sie über diese Zweifel sprechen können“, erzählt die Theologin. Auch diesen Menschen möchte sie Raum geben. Das Forum sei ein kirchlicher Ort, aber keine Kirche.



„Ein Labor, wo auch mal etwas explodieren kann, was woanders nicht explodieren sollte.“ Dieses Experimentieren im kirchlichen Labor, darauf freue sie sich besonders. Die Pastorin will dabei „weg von der intellektuellen Beschäftigung, hin zum Erleben“, und das ohne Verbindlichkeiten. Das Ökumenische Forum will nicht nur ein Ort für Zukunftssuchende der Kirche sein, sondern auch ein kirchlicher Ort für die Menschen im Stadtteil. „Es gibt viele Menschen mit tollen Ideen, denen zur Umsetzung Ressourcen fehlen. Wir möchten solchen Menschen Raum bieten, hinhören und fragen: Was möchtet ihr in diesem Stadtteil und wie können wir euch unterstützen?“, so Maximliane Kedaj. Das Ökumenische Forum HafenCity wird von einem Verein getragen, dem 21 Hamburger Kirchen und Gemeinden angehören. In dem Gebäude befindet sich eine ökumenische Kapelle, ein Café und Begegnungsräume, außerdem die Kanzlei von Bischöfin Kirsten Fehrs, das Synodenbüro sowie 23 Wohnungen unterschiedlicher Größe. Mit seiner Präsenz in der Hamburger Hafencity will das Ökumenische Forum nach eigenen Angaben „ein zentraler Ort für Menschen, die zukunftsweisende Formen von Kirche erproben wollen“ sein. Internationale Gäste des Ökumenezentrums der Nordkirche können dort zeitweilig Unterkunft finden.

Neue Mitarbeiterin in der Entwicklungspoltischen Bildungsarbeit

Seit September 2021 unterstützt **Dorothe Cremer** als Sachbearbeiterin den Bereich Entwicklungspolitische Bildungsarbeit im *Zentrum für Mission und Ökumene*. Zuvor hatte sie innerhalb der Nordkirche in der Evangelischen Akademie sowie in der internationalen Sektion der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG-International) gearbeitet. Als gelernte Buchhändlerin war sie nach einem anschließenden Germanistik- und Soziologiestudium außerdem in diversen kaufmännischen und Verwaltungspositionen tätig. Zudem arbeitete sie jahrelang freiberuflich als Texterin. „Ihre“ Branchen waren und sind Verlagswesen und Buchhandel, Gesundheitswesen und der kirchliche Sektor. Darüber hinaus arbeitete sie unter anderem für die Hanseatische Gesellschaft für Verlagsservice (hgv) und die Koordinierungsstelle Hospiz und Palliativarbeit Hamburg. Als erfahrene Verwaltungs-Allrounderin freut sie sich nun auf die Aufgabe, das Engagement des Bereichs Entwicklungspolitische Bildungsarbeit für eine solidarische und zukunftsfähige Lebensweise zu unterstützen.

Dorothe Cremer

Aussendungsgottesdienst der Freiwilligen

Anlässlich der Aussendung der Freiwilligen findet am **Samstag, 23. Juli 2022** um 14 Uhr ein Gottesdienst in der St. Pauli-Kirche in Hamburg statt. Um die Aussendung der 28 Freiwilligen des *Zentrums für Mission und Ökumene* zu feiern lädt das Team vom Referat für Stipendien- und Freiwilligenprogramme zur Aussendungsfeier mit anschließendem Empfang in die St. Pauli-Kirche ein. **Anmeldung** bis zum **15. Juni 2022** bei: Adrian Piprek, freiwillige@nordkirche-weltweit.de, Tel. 040-881 81-150 oder nutzen Sie unser Anmeldeformular: https://t1p.de/Aussendung

Veranstaltungen

Hinweis zur Anreise: Es gibt keine Parkmöglichkeiten bei der St. Pauli Kirche. Wir empfehlen die Anreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln.

Vorne links nach rechts: Florencia Soria (Argentinien), Natalia Appel (Paraguay) Hinten links nach rechts: Cristian Zapata (Argentinien), Winnie Mkali und Shedrack Msaki (beide Tansania)

Süd – Nord Freiwillige

Der Freiwilligendienst ist keine Einbahnstrasse. Jedes Jahr werden über das Süd-Nord-Programm des *Zentrums für Mission und Ökumene* bis zu 15 Freiwillige aus den Partnerkirchen eingeladen, einen Freiwilligendienst in der Nordkirche zu leisten. Die jungen Erwachsenen aus den unterschiedlichsten Ländern sind in Projekten und Gemeinden der Nordkirche eingesetzt.
So werden für ein Jahr Shedrack Msaki im Christian Jensen Kolleg und Winnie Mkali in der Ökumenischen Arbeitsstelle Altholstein tätig sein. Beide kommen aus der Eastern and Coastal Diocese in Tansania. In der Seemannsmission Westküste/Brunsbüttel wird Francis Ablon aus den Philippinen arbeiten. Francis Ablon ist einigen Leser*innen auch als Autor für *weltbewegt* bekannt. Aus Argentinien werden Cristian Zapata im Christian Jensen Kolleg und Florencia Soria im Haus der Jugend in Wesselburen ihren Freiwilligendienst absolvieren. Natalia Appel kommt aus Paraguay (IERP) und wird in der Kindertagsstätte *Arche Noah* in Holm tätig sein.

Neue Partnerschaftsvereinbarung mit dem Bistum Växjö

Am Pfingstmontag, dem **6. Juni 2022**, wird im Rahmen des 10. Geburtstags der Nordkirche ein **neuer Partnerschaftsvertrag** mit dem Bistum **Växjö** der Kirche von Schweden unterzeichnet. Dazu kommen Bischof Fredrik Modéus und drei weitere schwedische Gäste nach Ratzeburg. Die Partnerschaft der Pommerschen Kirche mit dem Bistum Växjö begann bereits 1975, ein erster Partnerschaftsvertrag wurde 2011 geschlossen. Nun war es den schwedischen Partnern ein Anliegen, eine neue aktuelle Vereinbarung zu entwickeln, in der viele konkrete Ausdrucksformen der Partnerschaft benannt werden: als erste die gottesdienstliche Gemeinschaft und das regelmäßige Gebet füreinander.

Christa Hunzinger

Christlich-muslimische Bibel- und Koranlektüre

Unter dem Motto „Flucht und Migration im Licht biblischer und koranischer Tradition“, findet am **13., 20., 27. Juni** sowie am **4. Juli 2022** von 18 bis 20 Uhr eine Veranstaltung zur Erprobung der Hamburger Interreligiösen Schriftthermeneutik statt: Die Teilnahme an der hybriden Kooperationsveranstaltung ist online auf ZOOM möglich, findet aber auch in Präsenz im *Zentrum für Mission und Ökumene* statt. Thema des ersten Treffens sind die unterschiedlichen theologischen Perspektiven auf Koran und Bibel und die methodischen Unterschiede, die aus den verschiedenen Perspektiven resultieren. Beim zweiten und dritten Treffen wird die (neue) Hamburger Interreligiöse Schriftthermeneutik erprobt. Grundlage ist das Prinzip des „Bibelteilens“, das in den 1970er Jahren am südafrikanischen Lumko-Pastoralinstitut für den christlichen Kontext entworfen wurde. In dieser vierteiligen Reihe soll dieser Ansatz durch interreligiöse Einführungen in die jeweiligen Koran- und Bibeltexte erweitert werden. Das vierte Treffen dient der gemeinsamen Auswertung. Zu den Veranstaltenden und Referierenden der hybriden Kooperationsveranstaltung gehören: Abu Ahmed Jakobi, Fachrat Islamische Studien, Dr. Sönke Lorberg-Fehring, Referent für Christlich-Islamischen Dialog am *Zentrum für Mission und Ökumene* sowie Prof. Dr. Werner Kahl, Ev. Fachbereich, Goethe-Universität Frankfurt.
Ort: *Zentrum für Mission und Ökumene*, Agathe-Lasch-Weg 16, 22605 Hamburg
Anmeldung: Die Zugangsdaten für den Online-Zugang werden verschickt nach Anmeldung über: christlich-islamischer-dialog@nordkirche-weltweit.de.

Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen In Karlsruhe

Vom **30. August** bis zum **8. September 2022** findet in Karlsruhe die 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) statt, unter dem Motto: Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt. Die Vollversammlung des ÖRK wird erstmals in Deutschland stattfinden und seit seiner Gründung in Amsterdam 1948 zum dritten Mal in Europa. Dies ist eine große Chance für die multilaterale Ökumene in Deutschland.
800 Delegierte aus 349 Mitgliedskirchen des ÖRK werden in Karlsruhe erwartet, dazu weitere Vertreter*innen von Kirchen weltweit.
Zu den Vollversammlungsthemen gehören u.a. „Einheit“ und „Versöhnung“, „COVID-19 und die Folgen für Kirche und Gesellschaft“, der „Klimawandel“, „Das interreligiöse Miteinander“, „Die Gefahren für Demokratien durch autoritäre Regime“, „Rassismus und wachsende ökonomische Ungerechtigkeit“, sowie „Die Folgen der Digitalisierung und die wachsende Militarisierung“.
Dieses ökumenische Großereignis verbindet sich mit Ökumene vor Ort. Wir laden ein zur Feier von Ökumenischen Tischgemeinschaften. Kirchenmusiker*innen aus allen 13 Kirchenkreisen waren gemeinsam mit Vertreter*innen aus Litauen, Estland, Rumänien und Dänemark zu einer Studienreise in Straßbourg und haben ökumenische Lieder mitgebracht, die sie mit ihren Kirchengemeinden und Chören ausprobieren. Ein Gottesdienstentwurf ist in Planung, der parallel zur ÖRK Vollversammlung am **4. September** in allen Kirchengemeinden der Nordkirche gefeiert werden kann.

Weitere Infos rund um die ÖRK-Vollversammlung und die Möglichkeiten vor Ort finden Sie hier:
https://www.nordkirche.de/jahr-der-oekumene,
https://www.nordkirche-weltweit.de/position-beziehen/theologie-und-nachhaltigkeit/sonntag-judika/
https://www.woltersburger-muehle.de/wp-content/uploads/2022/05/Infoblatt-Tagung-Bibel-ORK-VV.pdf
https://www.oikoumene.org/de/about-the-wcc/organizational-structure/assembly,
https://www.karlsruhe2022.de/

Fotos: Freiwilligenprogramme (1), Shutterstock (1), Zeichnung: C. Wenn

Service

Landessynode verabschiedet Klimaschutzplan und beschließt Klimaneutralität bis 2035

Auf der letzten Landessynode der Nordkirche im Februar diesen Jahres stand das Thema Klimaschutz und Klimagerechtigkeit im Mittelpunkt. Das *Zentrum für Mission und Ökumene* war in der Vorbereitung und Durchführung der „Klimasynode“ beteiligt. Auf der Synode wurde dann auch mit großer Mehrheit der Klimaschutzplan der Nordkirche verabschiedet. Damit will die Landeskirche 15 Jahre früher als geplant, nämlich bereits im Jahr 2035 (statt erst 2050) treibhausgasneutral werden. Als Ergebnis der Synode wird es im Folgenden einen neuen Klima-Ausschuss der Kirchenleitung geben, dem Mitglieder aus allen Kirchenkreisen angehören werden. Dieser soll die anstehenden Aufgaben koordinieren und vorbereiten. Der neue Klimaschutzplan gilt für die Jahre 2022 bis 2027. Folgende Bereiche werden darin als zentrale Transformationsfelder benannt: Mobilität, Gebäude und Energie, Beschaffung, Bildung und Kommunikation. Im Bereich der Mobilität sollen beispielsweise bis 25 Prozent weniger Emissionen bis 2027 ausgestoßen werden. Der Energiebedarf der mehr als 5.000 beheizten Gebäude innerhalb der Nordkirche soll bereits bis 2027 um 30 Prozent reduziert und zu 50 Prozent auf erneuerbare Energieträger umgestellt werden. Bis 2035 soll die Umstellung auf erneuerbare Energieträger vollzogen sein.

Kampagne #klimaweltweit

Die Infostelle Klimagerechtigkeit hat zusammen mit ihren internationalen Partner*innen die Kampagne #klimaweltweit zum Thema „Klimagerechtigkeit“ in den sozialen Netzwerken initiiert. Hier finden sich regelmäßig Informationen, die das Thema aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchten. Die Plattform bietet zudem die Möglichkeit, sich aktiv zu beteiligen. Zentrales Medium ist der Facebook-Kanal, auf dem bereits zahlreiche Statements internationaler kirchlicher und nichtkirchlicher Akteur*innen versammelt sind und Berichte aus verschiedenen Ländern der Welt in die Debatte gebracht wurden.

Newsletter aus Breklum

Mit einem neuen Newsletter informiert das *Christian Jensen Kolleg* über Veranstaltungen und Themen der *Breklumer Gezeiten*. Wer interessiert ist, kann ihn abonnieren unter: Tel. 04671 9112 14 oder buerobreklum@nordkirche-weltweit.de.

Diese Ausgabe wurde auf
100 % Recyclingpapier gedruckt:

Klimaneutral
Druckprodukt
ClimatePartner.com/13032-2206-1001

FSC
www.fsc.org
RECYCLED
Papier aus Recyclingmaterial
FSC® C095223

BLAUER ENGEL
DAS UMWELTZEICHEN
FD2

www.blauer-engel.de/uz195

Dieses Druckerzeugnis ist mit dem
Blauen Engel ausgezeichnet

Unser aktuelles Spendenprojekt

Dein Glaube, mein Glaube – offen für Gemeinschaft und Dialog

Im Girls-Club können Mädchen Englisch lernen, sich über Ausbildungen informieren oder Theater-Workshops besuchen und vieles mehr.

Alle Religionen suchen Frieden – oder sollten es zumindest. Leider gibt es in Deutschland und weltweit immer noch religiöse Konflikte. Der Glaube wird dabei oftmals benutzt, um persönliche oder politische Machtinteressen durchzusetzen. Ein Ausweg können fundierte Informationen und persönliche Begegnungen sein. Sansibar ist eine Insel vor der Küste Ostafrikas. Sie gehört zu Tansania. Dort leben seit Jahrhunderten Menschen aus unterschiedlichen Völkern, Kulturen und Religionen zusammen. Doch das friedliche Miteinander ist keine Selbstverständlichkeit. Aus Unsicherheiten und Vorurteilen werden leicht Konflikte. Deswegen fördert die Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania zusammen mit ihren muslimischen Partnern vor Ort den Dialog und die friedlichen Beziehungen zwischen Christentum und Islam.

Im „Zanzibar Interfaith Center“ (ZANZIC) werden interreligiöse Aktivitäten für ein gutes Zusammenleben angeboten. Dazu gehören ein Girls Club, Englisch-Unterricht, Computerkurse und Theater-Workshops. Natürlich spielt auch Sport eine große Rolle. In christlich-muslimischen Fußballmannschaften wird zusammen gekickt. ZANZIC ermöglicht auf diese Weise positive gemeinsame Erlebnisse. Sie sind die Basis für Toleranz, Respekt und ein friedliches Miteinander. Helfen Sie mit Ihrer Spende für die Friedensarbeit von ZANZIC auf Sansibar.

Zusammen mit unseren muslimischen Partnern vom Schura-Rat der islamischen Gemeinschaften in Hamburg möchte das Zentrum für Mission und Ökumene den interreligiösen Friedensdialog fördern – in der Nordkirche und auf Sansibar.

Spendenkonto
des Zentrums für Mission und Ökumene:
IBAN: DE77 520 604 100 000 111 333
BIC: GENODEF1EK1 Evangelische Bank
Projekt 2444 ZANZIC, Sansibar

Fotos: ZANZIC (1), Shutterstock (1)